

caritas

**Caritas im Austausch:
Europäische Begegnungen 2014 bis 2017**



„Wer was bewegen will,
muss sich bewegen“

Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e. V.



„Wie wir hier etwas machen, ist nur eine Möglichkeit, es zu tun“	4
„Austausch ist auch eine Form der Personalentwicklung“	8
„Nur persönlicher Austausch schafft eine gute Basis“	10
„Mit eigenen Augen sehen, wohin wir Asylsuchende zurückschicken“	13
Mit Inspirationen zum Fundraising zurückgekehrt.....	16
„Wir wollten von den Besten lernen“	19
Arbeiten, wo Kinder in Kanälen leben.....	22
Selber machen, statt auf Almosen zu warten	25
Im dritten Anlauf erfolgreich	28
Wie hältst du es mit dem Profil?.....	31
Service	32

Vorwort



„Eine Familie von Völkern“ – so nannte Papst Franziskus Europa in seiner Ansprache anlässlich der Verleihung des Karlspreises 2017. Er lud dazu ein, „den Blick zu weiten“, um „eine Integration zu fördern, die in der Solidarität die Art und Weise findet, wie die Dinge zu tun sind“.

In diesem Sinne setzt sich auch die Caritas der Kirche im Erzbistum Köln für die Weiterentwicklung eines geeinten Europas ein. Nur gemeinsam können wir die Zukunft Europas gestalten – die über eine Wirtschafts- und Währungsunion hinausragt: als Rechtsgemeinschaft mit verbindenden Werten und mit einer Sozial- und Beschäftigungspolitik, die vor Ausbeutung bewahrt und Minderheiten schützt.

Mehr über die Menschen in anderen europäischen Ländern und ihre Lebenssituation zu erfahren, richtet unsere Arbeit in der Caritas auch an internationalen Maßstäben und Herausforderungen aus. Das Wissen um die Arbeit unserer Kolleginnen und Kollegen in der internationalen Caritas-Familie gehört dazu. Miteinander wollen wir praktisch und politisch den Aufbau einer solidarischen europäischen Völkerfamilie stärken.

Der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln hat daher von 2014 bis 2017 insgesamt zwölf Projekte gefördert, die die persönliche Begegnung und den fachlichen Austausch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern über die nationalen Grenzen hinweg in den Mittelpunkt gestellt haben. Mit dieser Begegnungsarbeit leistet die Caritas einen Beitrag zum Aufbau eines sozialen und christlichen Europas, sichert den Wissenstransfer in der sozialen Arbeit auch über Grenzen hinweg und stärkt die internationale Netzwerkarbeit in der Kirche.

Ob es nun der Besuch des Sozialdienstes Katholischer Männer Köln bei der Caritas in Cluj in Rumänien, der Austausch zwischen dem Caritasverband Düsseldorf und der Caritas Albanien oder die Reise von Mitarbeitenden des Kellerladens in die Slowakei und nach Polen war: Der Blick in die europäischen Nachbarländer zeigte sehr unterschiedliche Sozialsysteme und Lebenslagen der Menschen. Der Austausch brachte vielfältige Möglichkeiten, von guten Beispielen in anderen Ländern zu lernen und gemeinsam nach Antworten auf uns verbindende soziale Fragen in Europa zu suchen.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!

Dr. Frank Joh. Hensel
Diözesan-Caritasdirektor für das Erzbistum Köln

„Wie wir hier etwas machen, ist nur eine Möglichkeit, es zu tun“

Was bedeutet Armut in Deutschland im Vergleich zur Armut in Rumänien? Wieso kommen so viele rumänische Migrantinnen und Migranten aus wirtschaftlichen Gründen zu uns? Wie kann man den Betroffenen helfen? Das waren zentrale Fragen des Austauschs des SKM Köln mit dem Caritasverband in Kölns Partnerstadt Cluj-Napoca (ehemals: Klausenburg). Norbert Teutenberg, Leiter der SKM-Kontakt- und Beratungsstelle für Drogenabhängige in Köln-Kalk, berichtet über Menschen, die auf Müllkippen leben, die Verwunderung der rumänischen Kollegen über Obdachlose, die in Deutschland auf der Straße sichtbar sind, und eine spannende Begegnung in einer Kölner Flüchtlingsunterkunft.

■ Herr Teutenberg, wie kam es zu dieser Paarung Köln und Cluj in Rumänien?

Norbert Teutenberg: Cluj ist Partnerstadt von Köln, und interessanterweise gibt es dort einen Caritasverband, der ganz ähnliche Angebote hat wie der SKM Köln. Er hat eine Suchthilfe, arbeitet mit Wohnungslosen und macht niederschwellige Angebote. Es passt auch deshalb gut zusammen, weil wir in Köln an verschiedenen Stellen verstärkt mit Menschen aus Rumänien zu tun hatten. Das war ein guter Ansatzpunkt für solch einen Austausch.

■ Wie ist Ihre Anregung eines Austauschs in Cluj angekommen? Sind Sie auf Interesse gestoßen?

Ja, sofort. Das hat wohl auch damit zu tun, dass die Kollegen in Cluj sehr auf solche Austauschprojekte angewiesen sind, denn ein großer Teil von deren Finanzierung beruht eben auf Projektmitteln. Wir dagegen haben einen extrem hohen institutionalisierten Anteil unserer Finanzierung, das läuft beispielsweise über die Kommune. Bei den Kollegen in Rumänien macht so etwas nur die Hälfte ihrer Finanzierung aus, und die andere Hälfte

„Mir wurde klar, dass die Art, wie wir etwas machen, nur eine Möglichkeit ist, es zu tun. Und sie ist nicht automatisch die richtige oder richtiger als andere. Andere Wege, Probleme anzugehen, können genauso richtig sein.“

Norbert Teutenberg, SKM Köln

kommt über Projektfinanzierung durch EU-Mittel, über die Auslandshilfe anderer Caritasverbände in Europa und Ähnliches zusammen.

■ Zunächst kam die Delegation aus Rumänien nach Köln. Wie haben Sie das Programm für die Gäste zusammengestellt?

Wir haben versucht, durch das Programm einen Querschnitt der Arbeit des SKM Köln abzubilden. Wir hatten eine „Cluj-Projektgruppe“, in der wir zu viert vom SKM saßen: Dabei waren eine Kollegin aus den Jugendeinrichtungen, ein Kollege aus den Familienzentren, ein Kollege aus einer Kontaktstelle - die damals sehr stark von rumänisch-/bulgarischstämmigen Menschen frequentiert

war – und ich, der ja aus der Suchthilfe kommt. Wir haben also unsere Angebote vorgestellt, und daraus hat sich immer ein Gespräch entwickelt: Was macht ihr, warum macht ihr das so, und was können wir davon für unsere Arbeit lernen?

■ Wie war die Atmosphäre beim ersten Aufeinandertreffen? Eher distanziert oder hat man gleich eine kollegiale Basis gefunden?

Letzteres. Das war völlig unkompliziert. Ich habe die Gruppe damals vom Flughafen abgeholt und zum Hotel gebracht - und das war ganz schnell ein netter und freundlicher Kontakt. Zwei von ihnen waren zum ersten Mal in Deutschland, die anderen sind zuvor schon einmal hier gewesen.

■ Gab es Eindrücke, die die rumänischen Kollegen besonders ungewöhnlich in Deutschland fanden?

Sie haben sich gewundert, wie viele Menschen hier sichtbar auf der Straße leben. Das ist nämlich in Rumänien so nicht möglich und verboten. Die Polizei bringt die Obdachlosen weg. Wir haben länger drüber gesprochen, warum das eigentlich bei uns so ist. Sie fanden es nicht so gut, dass man die Obdachlosen öffentlich gewähren lässt.

■ Zeigten sich bei solchen Diskussionen und in der Strategie des sozialen Arbeitens eher Unterschiede oder Gemeinsamkeiten?

Wir haben viele Gemeinsamkeiten gefunden. Es ist ja immer die Frage, welche

Austausch Sozialdienst Katholischer Männer (SKM) Köln – Caritasverband Cluj-Napoca

17. bis 24. März 2015: Besuch von vier Kollegen des Caritasverbandes Cluj-Napoca in Köln

12. bis 19. Mai 2015: Gegenbesuch von vier Kollegen des SKM Köln in Cluj-Napoca

Schwerpunkte: Arbeit mit Roma, Armutsbekämpfung, Präventionskonzepte, gegenseitige Vorstellung der Beratungsangebote



Abendimpression aus Cluj-Napoca, der mit 300.000 Einwohnern zweitgrößten Stadt Rumäniens. Fotos: SKM Köln

Möglichkeiten für die Arbeit zur Verfügung stehen. Vieles von dem, was wir bei den Kollegen in Cluj gesehen haben oder was sie uns berichtet haben, hat mich an Dinge erinnert, die wir selbst vor vielen Jahren auch hatten und die wir inzwischen in eine andere Richtung weiterentwickelt haben. Schließlich konnten wir unsere Arbeit seit 110 Jahren kontinuierlich weiterentwickeln, und sie mussten in Rumänien nach der kommunistischen Herrschaft vor 18 Jahren damit ganz neu starten.

■ *Die Caritas durfte dort während des Kommunismus nicht arbeiten?*

Nein, der Caritasverband in Cluj gehört zur griechisch-katholischen Kirche. Die sind seinerzeit enteignet worden, waren verboten und haben sich erst nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems neu gegründet.

■ *Wo fielen Ihnen durch diese unterschiedliche Entwicklung Unterschiede auf?*

Man merkte es zum Beispiel bei der Präventionsstrategie. Sie setzen dabei hauptsächlich auf Abschreckung vor den Folgen von Drogen und Alkohol, während wir inzwischen schwerpunktmäßig die Kinder stärken wollen.

■ *Gab es für Sie bei dem Besuch in Köln einen Höhepunkt?*

Für uns war es sehr spannend, als wir mit der Delegation aus Cluj in einer Kontaktstelle vom SKM für Wohnungslose waren, in der sich sehr viele Menschen aus Rumänien und Bulgarien aufhalten. Dieses Aufeinandertreffen der Rumänen mit der rumänischen Delegation war sehr interessant. Wobei mir deutlich geworden ist, dass die Menschen aus Rumänien, die wir hier überwiegend haben, gar nicht im engeren Sinne Rumänen sind, sondern Roma. Das unterscheiden Rumänen sehr deutlich. Die Roma sind eine Minderheit in Rumänien, sie machen 3 bis 4 Prozent der Bevölkerung aus und leben sehr strikt getrennt von den Übrigen.

■ *Ihr Gegenbesuch war zwei Monate später, wie haben Sie den vorbereitet?*

Wir hatten uns im Prinzip beim ersten Besuch schon darüber ausgetauscht und gemerkt, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede es zwischen uns gibt. An diesen Punkten haben wir in Rumänien weitergearbeitet. Wir hatten eigentlich keinen genauen Plan. Ich habe ihnen grob geschickt, was wir möchten, und sie haben uns gesagt, was sie vorhaben. Wir haben uns einfach gegenseitig aufeinander ver-

lassen, dass das, was sie planen, wohl in Ordnung sein wird. Und das war es auch.

■ *Spielte die Diskussion darüber eine Rolle, was Armut in den unterschiedlichen Ländern bedeutet und wie sich der Armutsbegriff unterscheidet?*

Das war oft ein Thema. Ein Sozialarbeiter verdient umgerechnet 700 Euro, wobei die Preise im Supermarkt nicht viel niedriger sind als bei uns. Die Kolleginnen und Kollegen können sich den Einkauf da nicht leisten und kaufen ihr Gemüse oder Fleisch eher direkt beim Bauern. Wir sind mit ihnen in einen sozialen Brennpunkt in Köln gefahren, und da sagten sie: „So wie hier wohnen bei uns die gutsituierten Leute.“ Klar, es gibt eben absolute Armut und relative Armut. Relative Armut heißt, ich bin arm im Vergleich zum Rest der Bevölkerung, der hier lebt. Damit haben wir in Deutschland ein großes Problem. Im Vergleich zu Rumänien sind hier aber wenige Menschen absolut arm.

■ *Und in Rumänien ist die Armut sehr sichtbar?*

Wir waren beispielsweise nahe Cluj auf der Mülldeponie Pata Rat. Auf und neben dieser Mülldeponie leben etwa 3000



Norbert Teutenberg (rechts) fuhr mit einem kleinen Team aus Köln zum Gegenbesuch nach Siebenbürgen.



„Betteln verboten!“ – Ein Schild fordert dazu auf, die Polizei zu rufen, falls diese Regel nicht eingehalten wird.

Menschen von dem, was sie im Müll finden und was man vielleicht wiederverwerten oder weiterverkaufen kann. Die sind absolut arm und haben nichts. Das sind Roma-Communitys. In eine durften wir rein. Es war wirklich ein kurzer Besuch. Der hat aber völlig gereicht, denn es ging ja nicht darum, sich wie im Zoo arme Menschen anzugucken.

■ *Ist der Caritasverband dort aktiv?*

Ja, in der Community, in der wir waren. Nur darum sind wir da überhaupt reingekommen. Sie arbeiten in Kooperation mit dem Jugendamt, wenn es Probleme mit Kindern oder in Familien gibt. Für mich war dieser Besuch schon das Bewegendste. So was kann man in Deutschland nicht sehen, Gott sei Dank. Dort ist mir am deutlichsten geworden, dass da einiges anders läuft als bei uns.

■ *Wie kann man denn – angesichts dieser Gegensätze zwischen Deutschland und Rumänien - voneinander im fachlichen Austausch überhaupt profitieren?*

Mir hat die Reise sehr geholfen, zu verstehen, warum Menschen, vor allem

Roma, hier nach Deutschland kommen. Wir reden hier von „Wirtschaftsflüchtlingen“, und das hat einen abwertenden Beigeschmack. Es heißt, die haben gar nicht das Recht, hier zu sein. Wenn man aber sieht, unter welchen Bedingungen sie da leben, weiß man, dass alles, was sie hier haben, besser ist als das, was sie da vorfinden können. Sie haben in Rumänien kaum eine Chance. Wenn sie ihre Community verlassen, sind sie endgültig raus. Es gibt keinen Weg mehr zurück, und man kann keinen Kontakt zur Familie oder zu Freunden halten.

■ *Konnten die rumänischen Kollegen, die diese Communitys sehr nah kennenlernen, Ihnen Tipps geben?*

Was ich gerade gesagt habe, haben wir von ihnen gelernt: Es gibt keine Durchlässigkeit. Ich bin entweder drin in der Roma-Community, oder ich bin draußen, dazwischen gibt es nichts. Ich kann mich hier in Deutschland entscheiden, ob ich in Köln wohne oder in Bergisch Gladbach. Das geht für die Roma nicht. Man muss erst einmal verstanden haben, was das bedeutet, damit man auch ein bisschen einschätzen kann, was das für die Leu-

te heißt, die von dort hierhin gekommen sind.

■ *Gab es viele Unterschiede, wie in Rumänien die anderen Aufgaben, also beispielsweise die Suchthilfe, angegangen werden?*

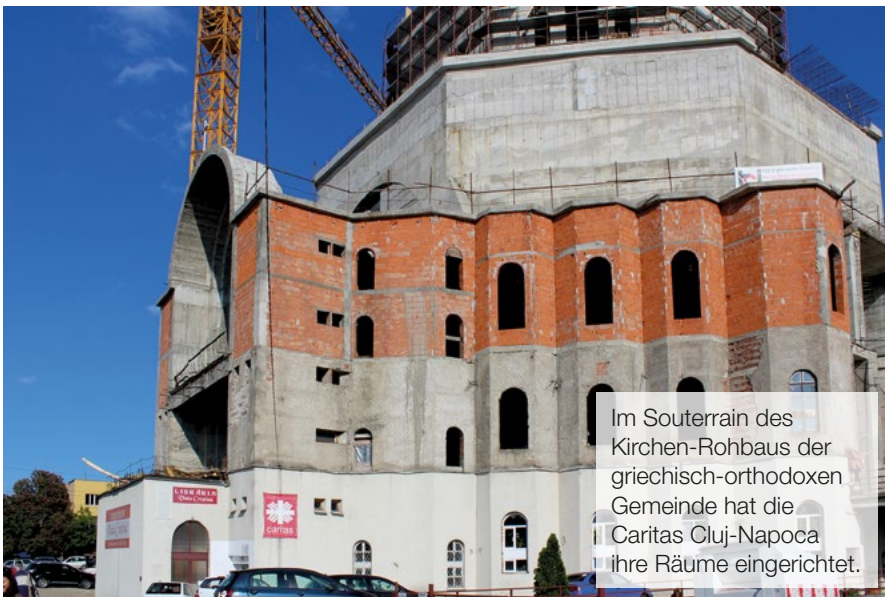
Ach, es ist gar nicht so wahnsinnig viel anders, nur die Bedingungen sind halt andere, ebenso wie die Möglichkeiten zur Therapie oder Behandlung. Wir haben beispielsweise hier in Köln ein flächendeckendes Netz an Substitution, das gibt es in Rumänien nur sehr vereinzelt. Aber von der Grundhaltung, wie mit den Menschen gearbeitet wurde, fand ich das gar nicht so unterschiedlich.

■ *Konnten Sie eine Idee aus Rumänien mitnehmen?*

Die hatten ein Haus, in dem unterschiedlichste Therapiemöglichkeiten für behinderte Kinder unter einem Dach zusammengefasst waren. Der große Vorteil war, dass Eltern nicht mit ihrem Kind zu endlos vielen verschiedenen Spezialisten laufen mussten. Sie haben alle nötigen Angebote unter einem Dach vorgefunden – Logopädie, Bewegungstherapie, Ergotherapie und so weiter. Das fand ich eine Superidee. Alles war für die Eltern möglichst einfach organisiert in der der Hoffnung, dass man so viele Kinder erreichen kann.

■ *Wissen Sie umgekehrt, ob die Kollegen von Ihnen hier irgendwas in Rumänien anwenden wollten?*

Ja, die Kollegen in Rumänien haben neue Informationsmaterialien zum Thema Suchtprävention entwickelt und die auch schon eingesetzt. Das war ein Ergebnis des Austauschs. Sie haben zwei Wochenend-Workshops mit Jugendlichen gemacht, wo sie diese neue Strategie der Stärkung genutzt haben. Wir haben aber nichts 1:1 voneinander übernommen. So funktioniert es auch nicht. Es geht in erster Linie darum, Verständnis dafür zu entwickeln, was der andere macht und war-



Im Souterrain des Kirchen-Rohbaus der griechisch-orthodoxen Gemeinde hat die Caritas Cluj-Napoca ihre Räume eingerichtet.

um. Dann muss ich aber die Übersetzung für das Eigene finden. Das Ergebnis kann hinterher ein völlig anderes sein. Aber es ist trotzdem inspiriert dadurch, was ich da gesehen habe.

■ Was hat dieser Austausch für Sie bedeutet? Was konnten Sie grundsätzlich daraus lernen?

Mir wurde klar, dass die Art, wie wir etwas machen, nur eine Möglichkeit ist, es zu tun. Und sie ist nicht automatisch die richtige oder richtiger als andere. Andere Wege, Probleme anzugehen, können genauso richtig sein. Ich lerne bei einem solchen Austausch immer neu dazu, wenn ich auch nicht alles genauso nach Köln übertrage. Das wäre nicht realistisch, die Finanzierungssysteme und die Gesellschaften sind zu unterschiedlich. Aber ich kann trotzdem davon profitieren, wie die anderen die Probleme angehen, und manche Dinge davon für meine Arbeit hier übernehmen.

■ Sind von diesem Austausch jetzt noch Dinge wirksam, also stehen Sie noch mit den Leuten in Kontakt?

Zuerst war der Kontakt noch ein Stück intensiver, mittlerweile schreiben wir uns zu Weihnachten und zu Ostern noch freundliche E-Mails. Aber es ist im Moment kein intensiver fachlicher Austausch. Wenn es

wieder neue Berührungspunkte gäbe, hätte ich überhaupt keine Schwierigkeiten damit, den Kontakt wieder aufzunehmen.

Aber man muss auch sehen: Die haben ihre Realität, und wir haben unsere.



Die Kölner Delegation entdeckte viele Ähnlichkeiten der Caritas-Arbeit in Rumänien und Deutschland.

Intensiver Austausch mit den rumänischen Kollegen, vor allem über die Arbeit mit suchtkranken Menschen



„Austausch ist auch eine Form der Personalentwicklung“

Wie lassen sich langzeitarbeitslose Menschen dauerhaft bis zur Rente beschäftigen? Welche Möglichkeiten der Kooperation mit der Wirtschaft bieten sich für Beschäftigungsprojekte an? Die Caritas in Oberösterreich hat auf diese Fragen interessante Antworten gefunden. Da lag es für die Fachverbände Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer (SKFM) Erkrath, Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Langenfeld und Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Ratingen nah, einmal nach Linz zu reisen und sich darüber genauer zu informieren. Ein Gegenbesuch im Kreis Mettmann und in Köln ließ nicht lange auf sich warten.

„Wir waren 2015 sofort von der Idee begeistert, einen europäischen Austausch zu machen“, erinnert sich Robert Wierichs, der als Bereichsleiter beim Sozialdienst katholischer Frauen in Ratingen für alle Maßnahmen der beruflichen Integration, Förderung und Qualifizierung zuständig ist. Nach Beratung durch Ulrich Förster, Referent für EU-Fördermittelberatung in der Abteilung Europa und Arbeitsmarktpolitik des Kölner Diözesan-Caritasverbandes, entschieden sich die drei Projektpartner aus dem Kreis Mettmann für eine Kooperation mit der Caritas in Oberösterreich und planten eine Reise nach Linz. „Wir fanden Österreich geeignet, weil das Land deutschsprachig ist, ähnliche Strukturen und keine völlig andere Förderstruktur hat“, erklärt Wierichs.

Zentrales Thema des Austauschs sollte die Beschäftigung von langzeitarbeitslosen Menschen werden. „Es ging uns besonders um die Frage, wie man diese Menschen, die auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt meist nicht mehr vermittelbar sind, möglichst dauerhaft bis zur Berentung beschäftigen kann“, sagt Robert Wierichs. „Wir selbst haben an dem Punkt keine Förderinstrumente, die über zwei Jahre hinausreichen. Wir hofften, in Österreich eine andere Situation zu erleben.“ Besonders interessierte die Kolleginnen und Kollegen aus den drei Fachverbänden die Art und Weise einer Kooperation

„Man bekommt durch solch eine Reise einen völlig neuen Zugang zu der eigenen Arbeit. Man reflektiert das, was man sieht, mit dem, was man selber tagtäglich verantworten muss.“

Robert Wierichs, SkF Ratingen

der österreichischen Caritas mit der Einzelhandelskette SPAR. Dabei übernimmt die Caritas SPAR-Märkte, die das Unternehmen nicht mehr weiterführen will, und qualifiziert dort in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsmarktservice Oberösterreich, dem Pendant zur deutschen Agentur für Arbeit, langzeitarbeitslose Frauen und Männer.

„Unser Besuchsprogramm haben wir mit einer Kontaktperson in Linz entwickelt“, berichtet Dorothea Domasik, Bereichsleitung für den Qualifizierungs- und Beschäftigungsbetrieb ProDonna® beim Sozialdienst katholischer Frauen in Langenfeld.

Neben den erwähnten SPAR-Märkten wollte man auch Arbeitsweise und Förderstruktur des Arbeitsmarktservice kennenlernen und weitere Beschäftigungsprojekte, wie Secondhandläden, besuchen.

Anfang September 2015 flogen sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der drei Fachverbände dann nach Linz. „Die Teilnehmenden kamen im Prinzip alle aus der Ebene der Betriebsleitungen“, erzählt Dorothea Domasik. Mit den Fördermitteln des DiCV Köln konnte die Gruppe die Kosten für Reise, Hotel und Verpflegung begleichen. Ein gut organisiertes und eng getaktetes Programm erwartete sie. „Es gab einen Stab von sechs bis acht österreichischen Kolleginnen und Kollegen, die das alles top geplant hatten, und der Kontakt zu ihnen war absolut nett“, sagt Domasik.

Bei aller Vielfalt des viertägigen Programms waren es doch die SPAR-Märkte, die alle am nachhaltigsten beeindruckten. „Die Caritas führt diese unrentabel gewordenen SPAR-Märkte unter der Regie des Arbeitsmarktservice Oberösterreich weiter“, erläutert Robert Wierichs. „Sie versucht, dort Ausbildung zu ermöglichen, und qualifiziert Langzeitarbeitslose so, dass sie von anderen Betrieben oder von SPAR selber übernommen werden. Damit sind sie recht erfolgreich!“

Besonders beeindruckt zeigten sich die Gäste aus dem Erzbistum Köln von der guten Zusammenarbeit zwischen Caritas und Arbeitsmarktservice. „Bei den

Austausch der Fachverbände Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer (SKFM) Erkrath, Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Langenfeld und Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Ratingen mit der Caritas in Oberösterreich

7. bis 10. September 2015: Besuch von sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der SkF-SKFM Fachverbände Erkrath, Langenfeld und Ratingen bei der Caritas Oberösterreich in Linz

17. bis 20. Oktober 2016: Gegenbesuch von drei Beschäftigten der Caritas Linz im Kreis Mettmann und in Köln

Schwerpunkte: Arbeit und Integration, sozioökonomische Betriebe, geförderter Arbeitsmarkt



Gruppenbild während der Führung durch das Geschäft für Secondhandtextilien CARLA



Beim Besuch des Ausbildungsbetriebes Bio-Holzofenbäckerei Gragger

sozial-ökonomischen Betrieben in Oberösterreich sitzen zwei Partner in einem Boot, die daran interessiert sind, dass das Projekt ökonomisch funktioniert und als Geschäft existieren kann“, bemerkt Robert Wierichs. „Das ist ungewöhnlich.“ Aus Deutschland kennt er eine so enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Jobcenter nicht.

Beim Besuch im Arbeitsmarktservice in Linz hat auch Dorothea Domasik einen anderen Umgang der beiden Partner miteinander ausgemacht, als sie ihn in Deutschland erlebt: „Es ist ein sehr partnerschaftliches Miteinanderumgehen“, sagt sie. „Der Arbeitsmarktservice fragt die Caritas sogar extra für solche Projekte an, und man schaut gemeinsam, wie man die Zahl der Langzeitarbeitslosen senken kann.“

Auch die Offenheit der Wirtschaft für solche Beschäftigungsprojekte hält Domasik für größer als in Deutschland: „Es ist schon bemerkenswert, dass SPAR bei der Caritas angefragt hat, ob man die Märkte übernehmen will“, sagt die ProDonna®-Bereichsleiterin. „Die Wirtschaft hier bei uns ist dagegen nicht an Langzeitarbeitslosen interessiert. Es sind meistens wir Wohlfahrtsverbände, die diese Menschen mithilfe eines Lohnkostenzuschusses einstellen.“

Die Gruppe aus dem Kreis Mettmann hat deshalb Zweifel, ob die Projektideen der Caritas in Linz in Deutschland umzusetzen sind. „Die Wohlfahrtspflege hat hier einfach nicht den Stand bei den Arbeitsagenturen und in der Wirtschaft, den sie dort hat“, fasst Dorothea Domasik zusammen. Ähnliche Konstrukte, die es hierzulande bisher gibt, erlebt sie nicht als gleichberechtigte Kooperation.

Im Oktober 2016 erfolgte der Gegenbesuch der Caritas Linz in Deutschland. Zwei Kolleginnen und ein Kollege, alle Abteilungsleitungen, erlebten in Langenfeld, Erkrath, Ratingen und Köln ein inhaltlich ähnliches Programm wie die Deutschen ein Jahr zuvor bei ihnen – mit Besuchen

in Beschäftigungsbetrieben wie der Radstation in Köln oder der „Glanzleistung“, einem Sozialunternehmen für haushaltsnahe Dienstleistungen in Langenfeld. Außerdem ging es zum Kölner Diözesan-Caritasverband, wo IN VIA Köln eine Kantine als Ausbildungsbetrieb für Menschen mit Behinderung führt, und in den Secondhandladen von ProDonna®. Gespräche im Jobcenter Mettmann rundeten den Besuch ab.

Die Bilanz des EU-Austauschs ist positiv, aber nicht euphorisch: „Wir haben einen interessanten Kontakt, aber ich kann nicht erkennen, dass sich daraus eine langfristige Zusammenarbeit zwischen uns und der österreichischen Caritas ergeben könnte“, sagt Robert Wierichs. Trotzdem fand er den Austausch inspirierend: „Man bekommt durch solch eine Reise einen völlig neuen Zugang zu der eigenen Arbeit. Man reflektiert das, was man sieht, und vergleicht es mit dem,

was man selber tagtäglich verantworten muss.“ Das bedeute für die Teilnehmenden eine Weiterentwicklung. „Ich finde es gut, dass Geschäftsführungen solche Projekte ermöglichen“, betont Wierichs. „Auch wenn es nicht unmittelbar die Produktivität steigert, ist es wichtig, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern so einen Austausch über nationale Grenzen hinweg einmal anzubieten. Denn es ist auch eine Form der Personalentwicklung.“

Auch Dorothea Domasik sieht viel Positives in der Begegnung und hat die Gelegenheit genossen, mit den Kolleginnen und Kolleginnen unterwegs gewesen zu sein: „Man hatte einfach mal die Ruhe, miteinander ganz neu über Dinge nachzudenken“, erklärt sie. „Es ist wichtig, aus dem normalen Trott herauszutreten, um auf Ideen zu kommen. Wir empfinden solch ein Angebot als Wertschätzung unserer Arbeit.“



Die Produktionsschule NAVI in Wels unterstützt junge Erwachsene auf dem Weg zu einer Berufsausbildung.

„Nur persönlicher Austausch schafft eine gute Basis“

In Andalusien liegt die Jugendarbeitslosigkeit mit weit über 50 Prozent alarmierend hoch. So war es naheliegend, dass die Berufshilfe für arbeitslose Jugendliche das zentrale Thema beim Austausch von IN VIA mit der Caritas Andalusien in Köln wurde. Wieso die spannende Begegnung zwar nicht in einem gemeinsamen Projekt mündete, aber sich der Austausch dennoch gelohnt hat, erklärt Stefanie Quint, Fachbereichsleiterin Berufsvorbereitung – Auslandsaufenthalte – Jugendwohnen von IN VIA Köln.

■ Bei Ihnen verlief der EU-Austausch etwas anders als bei den anderen Verbänden, denn Sie haben den Grundstein dafür schon bei einer früheren Reise nach Andalusien gelegt ...

Stefanie Quint: Genau, ich bin schon zuvor über das Leonardo-Programm der EU zu einem Fachkräfteaustausch in Spanien gewesen. Wir sind mit acht oder neun Kollegen nach Sevilla, Granada und Cordoba gereist und haben uns unterschiedliche Projekte und Maßnahmen angeschaut.

■ Was war der Schwerpunkt bei dieser ersten Reise?

Es ging hauptsächlich um Berufshilfe für arbeitslose Jugendliche, die die Caritas Andalusien in Beschäftigungsprogrammen oder Berufsvorbereitungsmaßnahmen auf den Arbeitsmarkt vorbereitet hat. Außerdem haben wir uns auch eine inklusive Einrichtung angeschaut, in der

Eltern im Alter mit ihren erwachsenen behinderten Kindern weiter zusammenleben können. Und wir waren in einer Holzwerkstatt, in der jeder das Gleiche verdient, egal, ob das die Geschäftsführung war oder ein Handwerker. Man teilt das, was man erwirtschaftet, unter allen auf.

■ Wie unterscheidet sich die Struktur der Caritas in Spanien von der in Deutschland?

„Jeder bringt etwas aus seiner Perspektive ein. Gerade wenn man den EU-Gedanken weiterdenkt und näher zusammenrücken will, wird solch ein Fachaustausch gängige Praxis werden müssen. Man kann innerhalb der EU viel voneinander lernen.“

Stefanie Quint, IN VIA Köln

Es ist ein Riesenunterschied. Die Arbeit in Spanien ist deutlich mehr ehrenamtsstrukturiert, als wir das hier kennen. Bei uns ist es in der Regel so, dass Ehrenamtliche die Hauptamtlichen unterstützen. In Spanien machen Ehrenamtliche dagegen viele der Hauptarbeiten, sowohl in der oberen Hierarchieebene als auch an der Basis. Es gibt deutlich weniger fest angestellte Mitarbeiter. Wir haben das später gemerkt, weil es schwierig war, Dinge miteinander umzusetzen. Es dauert in den spanischen Strukturen erheblich länger, zu Entscheidungen zu kommen.

■ Ist dieser hohe Anteil an Ehrenamtlichen durch finanziellen Mangel bedingt?

Es hat sicherlich etwas mit den finanziellen Strukturen zu tun. Aber im

Grunde ist es so gewachsen, so habe ich das verstanden. Viele Leute, die tagsüber in anderen Berufen ihr Geld verdienen, engagieren sich am Nachmittag oder am Abend intensiv ehrenamtlich – ob in der Gremienarbeit, der Beratungsarbeit oder in der direkten Betreuung.

■ Als dann vom Diözesan-Caritasverband Köln das Förderangebot für einen europäischen Austausch kam, haben Sie die Chance ergriffen, die Kollegen aus Andalusien zum Gegenbesuch hierhin einzuladen ...

Ganz genau. Ich fand es damals interessant, als Deutsche zu sehen, wie man in einem anderen europäischen Land im gleichen Arbeitsfeld arbeitet. Deshalb ist die Idee entstanden, die spanischen Kollegen diesmal nach Köln einzuladen. Auch um zu schauen, ob es gemeinsame Themen gibt und wo man kooperieren könnte. Das haben wir umgesetzt.

■ Wie ist diese Einladung bei den spanischen Kolleginnen und Kollegen angekommen? Brauchten Sie Überredungskunst?

Es hat ein bisschen Zeit gebraucht, bis es in deren Strukturen kommuniziert war und bis sie die sieben Personen, die kommen konnten, ausgewählt hatten. Grundsätzlich waren die Spanierinnen und Spanier aber total begeistert über diese Möglichkeit. Sie mussten sich mit jeweils 100 Euro selbst beteiligen, der Rest war durch den Zuschuss refinanziert. Das empfanden sie als Riesen-

Austausch IN VIA Köln e.V. und Caritas Andalusien

Vorbesuch der deutschen Delegation über Leonardo-Programm

8. bis 10. Dezember 2014: Besuch von sieben Kollegen verschiedener Mitgliedsorganisationen der Caritas Andalusien in Köln

Schwerpunkte: Jugendberufshilfe, Beschäftigungsprogramme, Inklusionsprojekte, Arbeit mit Ehrenamtlichen

Stefanie Quint (2. von rechts) erlebte mit den Gästen der Caritas Andalusien in Köln einen intensiven Austausch. Im Mittelpunkt stand die Jugendsozialarbeit.
Fotos: Luise Kiatipis/IN VIA Köln



chance, zu sehen, wie in Deutschland Jugendsozialarbeit funktioniert.

■ *Kamen Führungskräfte oder Mitarbeitende ohne Leitungsfunktion nach Köln?*

Es war durchaus gemischt. Es war eine leitende Mitarbeiterin vom Caritasverband Granada dabei – und ansonsten sowohl Einrichtungsleitungen als auch Fachleiter und Sozialpädagogen. Es war quasi eine Palette von Repräsentantinnen und Repräsentanten, die sich in der spanischen sozialen Arbeit engagieren. Was ich ganz bemerkenswert fand: Zwei von ihnen hatten Spanien bis zu dem Zeitpunkt noch niemals verlassen.

■ *Wie ist das Programm für den Besuch entstanden?*

Wir haben uns überlegt, was für die Partner im Ausland interessant sein könnte, und darüber Rücksprache mit unserer spanischen Kontaktperson für den Austausch gehalten. Im Fokus stand, dass wir unsere Arbeit vorstellen und Einrichtungen besuchen. Aber wir wollten auch, dass die spanischen Gäste an einem Vormittag unseren Kolleginnen und Kollegen ihre eigene Jugendsozialarbeit vorstellen. Außerdem gab es noch eine Information zur Fördermittelakquise durch Ulrich Förster vom Kölner Diözesan-Caritasverband, die für die spanischen Gäste besonders interessant war.

■ *Hat die Gruppe etwas als den Höhepunkt des Besuchs empfunden?*

Ich glaube, sie waren am meisten begeistert von dem Besuch in unserem „Garten der Religionen“ in der Stolzestraße, der zum interreligiösen Dialog einlädt. Sie selbst sind ja sehr katholisch, aber sie fanden gut, dass wir als katholischer Verband für dieses Thema offen sind. Wir haben sehr intensiv – so gut das mit Dolmetschern ging – diskutiert. Außerdem hat sie teilweise sehr beeindruckt, dass wir, was die Standards angeht, an manchen Stellen deutlich besser ausgestattet sind als sie.

■ *Was hat Ihnen umgekehrt an der Arbeit der spanischen Caritas besonders gefallen?*

Ich habe sehr viel über deren pädagogische Arbeit gelernt. Was mich bei meinem Besuch in Spanien total beeindruckt hat, war ihr reibungsloses interdisziplinäres Arbeiten. Da sind Kompetenzrängeleien, die man oft in deutschen Teams hat, überhaupt nicht spürbar. Lehrerinnen und Lehrer, Sozialpädagogen, berufliche Fachleiterinnen und Fachleiter arbeiten Hand in Hand. Die haben ein sehr schönes Konzept, auf dessen Basis die Zusammenarbeit sehr gut funktioniert. Das ist nicht aufgesetzt, das konnte man spüren.

■ *Waren der inhaltliche Schwerpunkt des Besuchs in Köln speziell die Arbeit in Jugendeinrichtungen und die Jugendsozialarbeit?*

Es ging schon hauptsächlich darum. Wir haben viel über Berufsvorbereitung, ausbildungsbegleitende Hilfe, überbetriebliche Ausbildung und auch Integrationsunternehmen, die sich eher an Erwachsene richten, geredet. Das sind ja die Felder, in denen die Kollegen in Spanien selbst tätig sind.

■ *Mit dem Austausch ist die Idee gewachsen, spanische Jugendliche zur Ausbildung nach Deutschland zu holen. Was wurde daraus?*

Der Hintergrund ist, dass in Spanien die Jugendarbeitslosigkeit zum damaligen Zeitpunkt bei über 70 Prozent lag. Wir wollten deshalb spanische Jugendliche nach Deutschland holen, die hier über drei Jahre im Hotel- und Gaststättenbereich, in der Altenpflege oder der Metallverarbeitung eine Ausbildung machen und zusätzlich von uns begleitende Sprachkurse, ausbildungsbegleitende Hilfen und sozialpädagogische Unterstützung bekommen. Wir hatten damals schon sehr konkrete Vorstellungen und haben einen Projektantrag bei einem Programm der Bundesregierung (MobiPro EU) gestellt, das auf der einen Seite dem Fachkräftemangel in Deutschland begeg-

nen und auf der anderen Seite der Jugendarbeitslosigkeit in Europa entgegenwirken sollte.

■ *Hat das funktioniert?*

Ja, wir haben es 2015 gestartet. Damals sind die ersten spanischen Jugendlichen gekommen und 2016 noch einmal eine Gruppe. Unsere ursprüngliche Idee war aber gewesen, dass wir über unseren spanischen Austausch-Partner diese jungen Leute akquirieren und er für deren Auswahl zuständig ist. Das haben wir angestoßen, aber das ist an den spanischen Strukturen gescheitert.

■ *Was war der Grund dafür?*

Wenn man einen Projektantrag stellt und den Zuschlag erhält, muss alles relativ schnell gehen. Da muss man fix den Partner im Ausland haben und die Vorbereitung starten. Das ist leider mit den Caritasverbänden, die wir kennengelernt haben, nicht zustande gekommen, weil deren Entscheidungsfindung zu langwierig war. Wir haben aber einen anderen Partner in Sevilla gefunden – eine Sprachschule – und das Projekt mit diesem durchgeführt. Es sind immer noch spanische Jugendliche hier, die im zweiten oder dritten Ausbildungsjahr ihre Ausbildung absolvieren.

■ *War der EU-Austausch trotzdem eine gute Vorbereitung, um dieses Jugendprojekt zu machen – wenn auch mit anderen Partnern aus der spanischen Caritas?*

Natürlich. Wir haben im Rahmen unseres Austauschs diskutiert, welche Bedingun-

gen solch ein Angebot für spanische Jugendliche haben müsste. So erfuhren wir schon einiges, was uns bei unserer Planung geholfen hat.

■ *Zum Beispiel?*

Die spanischen Jugendlichen wohnen viel länger in der Herkunftsfamilie und haben einen ganz anderen Familienzusammenhalt als viele deutsche Jugendliche. Deshalb ist die lange Trennung von der Familie bei so einem Programm ein großes Thema. Auf solche Dinge haben uns die Kollegen aufmerksam gemacht, und so konnten wir uns darauf einstellen. Wir machen viel transnationale Arbeit, und es ist elementar wichtig, mit Menschen zu reden, die über die entsprechenden Erfahrungen im Land verfügen.

■ *Ist es eigentlich heutzutage überhaupt noch nötig, sich persönlich zu treffen? Man kann doch mailen oder skypen ...*

Das hat etwas mit Erleben zu tun – bei mir zumindest wirkt das. Ich war da, habe Dinge gesehen, fand sie toll und kann damit weiterarbeiten. So ging es den Kolleginnen und Kollegen auch. Zwar ist bei unserem Austausch nichts so ganz Intensives zustande gekommen. Aber wenn wir jetzt noch mal eine Idee hätten, könnten wir auf die Ansprechpartner in Spanien zurückgreifen. Das ist auch unsere Erfahrung bei jeglicher anderen internationalen Arbeit: Man muss die Kontakte halten. Wir machen auch in anderen Projekten viel transnationale Arbeit. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter machen in jedem Jahr Projektbesuche, treffen unsere Partner im Ausland und stimmen

sich mit ihnen ab. Das ist ein langwieriger Prozess, aber absolut notwendig. Wenn man erst einmal eine Vertrauensbasis aufgebaut hat, kann man selbstverständlich über die modernen Medien die Kommunikation aufrechterhalten. Aber diese Basis muss erst einmal durch persönlichen Austausch geschaffen werden.

■ *Sich einige Tage für einen Austausch freizuschlagen und irgendwo hinzufahren, ist für viele Fach- und Führungskräfte schwierig. Lohnt es sich, diese Zeit zu investieren?*

Auf jeden Fall, denn man profitiert enorm davon. Man kommt einfach auf Ideen, die man nicht hätte, wenn man im eigenen Saft schmoren oder nur mit den eigenen Kolleginnen und Kollegen an diesen Dingen arbeiten würde. Wir arbeiten beispielsweise jetzt gerade im Rahmen einer strategischen Partnerschaft mit Partnerorganisationen aus Italien und Spanien an Leitlinien zur Ausbildungsbegleitung, für die es auch über das Programm Erasmus+ EU-Mittel gibt. Da saßen Menschen aus drei Ländern mit am Tisch und haben Leitlinien zur Ausbildungsbegleitung entwickelt. Diese sollen Mitarbeitenden der Jugendsozialarbeit als Arbeitshilfe zur Begleitung und bestmöglichen Unterstützung Jugendlicher dienen, die eine Berufsausbildung in Deutschland beginnen möchten bzw. die sich bereits in Ausbildung befinden. Jeder bringt etwas aus seiner Perspektive ein. Gerade wenn man den EU-Gedanken weiterdenkt und näher zusammenrücken will, wird solch ein Fachaustausch gängige Praxis werden müssen. Man kann innerhalb der EU viel voneinander lernen.



Im „Garten der Religionen“ von IN VIA in der Stolzestraße



In der Radstation von IN VIA am Kölner Hauptbahnhof

„Mit eigenen Augen sehen, wohin wir Asylsuchende zurückschicken“

Armut und Perspektivlosigkeit führten dazu, dass Menschen aus Albanien 2015 und 2016 die zweitgrößte Gruppe von Asylsuchenden in Deutschland bildeten. Auch in den Flüchtlingsunterkünften und bei den Beratungsstellen des Caritasverbandes Düsseldorf waren sie stark vertreten. Seit Albanien zum sicheren Herkunftsland erklärt worden ist, frequentieren sie in hoher Zahl die Rückkehrberatung. Die Frage, in welche Umstände man die Menschen aus Deutschland zurückschickt, stand deshalb am Anfang des Austauschs mit der Caritas Albanien. Bettina Hajdu, Leiterin des Fachdienstes für Integration und Migration, zeigte sich beeindruckt von der Reise nach Tirana und dem Engagement der dortigen Kolleginnen.

■ *Frau Hajdu, wieso haben Sie sich für eine Kooperation mit der Caritas Albanien entschieden?*

Bettina Hajdu: Seit Albanien zum sicheren Herkunftsland erklärt worden ist, stammt eine sehr große Zielgruppe unserer Rückkehrberatung aus diesem Land. Wir wollten wissen, in welche Situation wir die Menschen zurückschicken und ob wir sie in irgendeiner Form gut darauf vorbereiten können – das war die Grundidee. Es ging uns auch darum, Kontakte vor Ort zu knüpfen und nach Möglichkeiten zu suchen, zu kooperieren. Die Reise bot uns eine Chance, uns einen Überblick zu verschaffen.

■ *Wie verlief die Vorbereitung?*

Wir haben uns überlegt, was für uns vor Ort alles interessant sein könnte: Woher kommen die Leute in unserer Beratung, mit welchen offiziellen Stellen können wir kooperieren, wo haben wir Berührungspunkte mit den Kollegen der Caritas? Darüber haben wir per Videokonferenz mit der stellvertretenden Leiterin der Caritas in Tirana, Elona Memetaj, gesprochen. Die albanischen Kolleginnen arbeiteten ein sehr umfangreiches Besuchspro-

„Ich war sehr von dem Engagement der Caritas-Kollegen in Tirana begeistert. Sie schaffen es, unter einfachen Voraussetzungen so viel zu leisten und offen und kooperativ zu sein!“

Bettina Hajdu, Caritasverband Düsseldorf

gramm für uns aus. Sie waren von Anfang an total offen für unseren Wunsch nach einem Austausch und sind sowieso sehr interessiert daran, wie es woanders läuft und was sie in ihrer Arbeit verbessern können – obwohl sie bereits einen richtig hohen Standard haben.

■ *Sie sind gemeinsam mit einer Kollegin nach Tirana geflogen. Welche Projekte und Personen haben Sie kennengelernt?*

Sehr unterschiedliche: Wir haben mit dem Caritasdirektor über die Struktur des Verbandes gesprochen, waren im Innenministerium und haben uns über die Situation der Flüchtlinge in Albanien informiert. Dann haben wir auch noch ein Frauenprojekt besucht, das Frauen als Opfern von Menschenhandel hilft.

■ *Zu Ihren Programmpunkten gehörte auch ein Besuch in der Deutschen Botschaft. Was hat Sie an dem Treffen interessiert?*

Wir wollten wissen, was die Botschaft gegen die Ausreisewelle nach Deutschland macht und wie sie die Menschen darüber informiert, dass sie als Asylsuchende bei uns keine Chance haben. Es gab wohl viele Fernsehauftritte des Botschafters, bei denen er das klargestellt hat. Ich persönlich hatte aber den Eindruck, dass sie ein bisschen zu spät aktiv geworden sind. In dem Gespräch ging es auch um das häufige Problem der Gewalt in den Familien und der Gewalt gegen Frauen, von der teilweise auch Rückkehrerinnen betroffen sind. Die Botschaft argumentiert, dass das es kein Grund für Asyl sei, wenn die Frauen die Übergriffe nicht angezeigt hätten, weil auch Albanien ein Rechtsstaat sei. Das Gespräch musste ich wirklich erst mal verarbeiten. Vorher hatten wir gerade erst mit einer Kollegin gesprochen, die ein Projekt im Bereich Menschenhandel (Human Trafficking) macht und erzählte, dass Gewalt gegen Frauen im Land ein Riesenthema ist.

■ *Sie hatten auch Gespräche mit Mitarbeitenden der Internationalen Organisation für Migration (IOM) und mit der Leiterin der Migrationsabteilung im Innenministerium. Was haben Sie dort über die Lage der Rückkehrer erfahren?*

Sie erhalten beispielsweise keine Starthilfen vom Staat. Unterstützt werden sie durch die IOM, und auch die Kirche

Austausch Caritasverband Düsseldorf – Caritas Albanien

9. bis 13. Juni 2016: Reise von zwei Kolleginnen des Caritasverbandes Düsseldorf nach Tirana und Nordalbanien

26. bis 30. September 2017: Gegenbesuch zweier Kolleginnen der Caritas Albanien in Düsseldorf

Schwerpunkte: Situation der rückkehrenden albanischen Asylsuchenden in ihrem Heimatland, Lage der Geflüchteten und berufsintegrierende Maßnahmen in Deutschland

Im „Haus der Barmherzigkeit“ im nordalbanischen Vau i Dejës finden Kinder mit Behinderung und alleinstehende ältere Frauen eine Unterkunft; Bettina Hajdu (2. von rechts). Fotos: Arianita Moelder, Bettina Hajdu, Caritasverband Düsseldorf



macht auf diesem Feld sehr viel. Besonders beeindruckt war ich vom Besuch bei zwei Rückkehrer-Familien. Ihre Wohnungen sind in nassen und beengten Einfachstbauten. Aber die Männer aus der Familie hatten schon irgendwo etwas Arbeit gefunden. Ich habe sie weder als passiv noch als resigniert erlebt, und zumindest das war beruhigend.

■ Was waren für Sie die eindrücklichsten Erlebnisse der Reise?

Es gab zwei Höhepunkte, im Positiven wie im Negativen. Im Positiven war ich sehr von dem Engagement der Caritas-Kollegen begeistert. Sie schaffen es, unter einfachen Voraussetzungen so viel zu leisten und offen und kooperativ zu sein – und das alles auch zur Diskussion zu stellen. Das hat mir imponiert, zumal sie dort fast keine staatlichen Zuschüsse für die Arbeit erhalten. Außerdem ist es bei der Caritas Tirana schon kleiner, sie arbeiten alle in einem Großraumbüro. Die Kollegen sind für die Aufgaben, die es gibt, gut aufgestellt und gut ausgebildet und sprechen alle hervorragend Englisch.

Aber ihre Rahmenbedingungen sind ungleich schwieriger als unsere.

■ Und was war das erschreckendste Erlebnis?

Diese totale Armut in den Slums am Stadtrand, die ich so in Europa nicht erwartet hätte. Wir haben in einer der ärmsten Gegenden Tiranas das Projekt „Dritarja e Dijes“ (Das Fenster zum Wissen) der Caritas Albanien kennengelernt. Dort bekommen Kinder und Jugendliche, darunter viele Romakinder, etwas zu essen, machen Hausaufgaben und werden in der Freizeit von pädagogischen Fachkräften unterstützt. Auch die Elternarbeit ist ein Schwerpunkt. Ein sehr gutes Projekt!

■ Sie haben auch einen Abstecher in den Norden des Landes gemacht. Was haben Sie sich dort angesehen?

Ja, wir sind in den Norden gereist, weil von dort die meisten unserer Klienten in der Rückkehrberatung stammen. Wir sind bis nach Shkoder gefahren und haben die Ordensschwester Christina Färber von der „Spirituellen Weggemeinschaft“ be-

sucht. Es ist eine Gegend, in der die Blutrache noch üblich ist. Spannend war der Besuch im Friedensdorf, einem beeindruckenden Begegnungs- und Gebetsort für Groß und Klein der Diözese Shkoder. Da arbeiten Ehrenamtliche aus Albanien und dem Ausland.

■ Im vergangenen Jahr kamen auch zwei albanische Kolleginnen zu einem Gegenbesuch nach Düsseldorf. Woran hatten diese das meiste Interesse?

Sie wollten die Gemeindec Caritas, den Ehrenamtsbereich, Flüchtlingsprojekte und die Angebote zur beruflichen Integration erleben. Unter anderem standen Besuche in unserem Secondhand-Kaufhaus Wertvoll, einer Flüchtlingsunterkunft und in der Radstation von IN VIA am Kölner Hauptbahnhof auf dem Programm. Ich habe ihnen auch praktische Tipps gegeben, wie sie EU-Anträge stellen können.

■ Gibt es Projekte, die aus diesem Austausch neu entstanden sind oder entstehen werden?



Eindrücke aus einem Roma-Viertel in der Hauptstadt Tirana

Noch nicht. Aber wir haben überlegt, ob wir über die Gemeindecaritas einen Austausch mit Ehrenamtlichen aus einer Kirchengemeinde organisieren. Daran ist auch Caritas Tirana interessiert. Ich möchte das anstoßen, weil man in einer direkten Begegnung die Klischees, die man hierzulande mit Albanien verbindet, gut aufarbeiten kann.

■ Was war Ihr persönlicher Lerneffekt und Nutzen dieses Austauschs?

Ich kann mir heute einfach ein besseres Bild davon machen, wie es in Albanien aussieht. Wir haben auch schon unsere neuen Kontakte im Alltag genutzt und beispielsweise eine Rückkehrerin mit Gewalterfahrung in ein Frauenhaus in Albanien vermittelt. Dass wir nicht nur in Tirana, sondern mit der Ordensschwester Christina Färber auch eine Ansprechpartnerin in der nördlichen Region haben, ist ebenfalls für unsere Arbeit sehr nützlich.

■ Ist die konkrete Zusammenarbeit mit den Kolleginnen aus Tirana weitergegangen?

Bislang noch nicht. Wir möchten unter Umständen ein gemeinsames EU-Rückkehrprojekt anstreben. Bisher fehlte die Zeit, aber das haben wir für die Zukunft im Blick.



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas Albanien im Zentrum „Dritarja e ijes“, einem Gemeinwesenprojekt für Roma in Tirana



Zu Besuch im Haus der Ordensschwester der „Spirituellen Weggemeinschaft“ in Shkoder im Norden Albaniens

Mit Inspirationen zum Fundraising zurückgekehrt

Um interessante Fundraising-Konzepte kennenzulernen, haben Catja Teicher von der Stiftung Gute Hand, Sabine Richards vom Caritasverband Rhein-Sieg (heute Fundraiserin beim St. Elisabeth-Krankenhaus Köln), Michaela Winkler, Caritasverband Rheinisch-Bergischer Kreis, und Monika Witte vom Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln als Projektgruppe „European Inspiration for Fundraising“ den Austausch mit der Caritas in Österreich und England gesucht. Sie kamen mit vielen hilfreichen Ideen zurück.

Ihr Name war Programm: „European Inspiration for Fundraising“ nannte sich eine Projektgruppe von vier langjährig in diesem Thema erfahrenen Kolleginnen aus dem Erzbistum Köln, die sich für Best-Practice-Beispiele der Mittelakquise und Beziehungspflege zu Förderern in europäischen Ländern interessierte. Catja Teicher von der Stiftung Gute Hand, Sabine Richards vom Caritasverband Rhein-Sieg (heute St.-Elisabeth-Krankenhaus Köln), Michaela Winkler vom Caritasverband Rheinisch-Bergischer Kreis und Monika Witte aus der Abteilung Stiftungen und Fundraising des Kölner DiCV suchten dafür den Austausch mit der Caritas in Österreich und England.

Fundraising wird in Deutschland auch in caritativen Einrichtungen einen immer wichtigeren Stellenwert erhalten, davon sind die vier Frauen überzeugt. Das sei als Folge der Tendenz absehbar, dass die Anforderungen an soziale Einrichtungen steigen, aber die staatliche Förderung

dafür zurückgehe, argumentieren sie. Es gebe zurzeit noch viele Tabus, die es Organisationen schwer machten, sich stärker auf diese Möglichkeit der Mittelbeschaffung einzulassen. „Diese selbst gesetzten Grenzen behutsam aufzuweichen und den Verantwortlichen innerhalb der Organisationen innovative Ideen vorzustellen“ – das war von Anfang an das Ziel, so die Projektgruppe. Sie sahen den Austausch als Chance, Ideen für eine strategische Neuausrichtung des Fundraisings in den beteiligten Verbänden und Einrichtungen zu finden.

„Ich bewege nichts, wenn ich mich nicht bewege. Wenn ich etwas lernen will, muss ich auch mal woanders hingehen.“

Catja Teicher, Stiftung Gute Hand

Besonders innovative Wege, das Fundraising zukunftssicher und nachhaltig aufzustellen, hat die Caritas in Österreich beschritten. Ein Besuch dort erschien der Gruppe aus dem Erzbistum Köln deshalb besonders interessant. Auch weil im Nachbarland die Rahmenbedingungen denen in Deutschland ähneln und die Best-Practice-Erfahrungen dadurch leichter auf die eigene Situation übertragbar sein würden. Im September 2016 reisten Catja Teicher, Michaela Winkler und Monika Witte deshalb für einen dreitägigen Besuch nach Wien und Linz.

Ein dicht gedrängtes Programm erwartete sie, bei dem die Termine teilweise im Halbstundentakt aufeinanderfolgten. Es bot den Besucherinnen zunächst

einen Einblick in unterschiedliche Fundraising-Konzepte. Beim Caritasverband in Wien ging es unter anderem um Großspenderfundraising und die Rolle von Social Media. Der Besuch aus Deutschland zeigte sich beeindruckt: Die Caritas in Wien hat allein im Jahr 2015 rund 34 Millionen Euro an Spendeneinnahmen erzielt; elf Mitarbeitende sind in der Mittelbeschaffung tätig, davon allein fünf im Großspender-, Testaments- und Stiftungsfundraising. Zum Vergleich: Ein großer Stadtcaritasverband im Erzbistum Köln stellt für Fundraising gerade mal eine Vollzeitstelle zur Verfügung. In Wien zählt die Caritas rund 120 Privatleute, Unternehmen und Multiplikatoren zu den wichtigen Großspender-Kontakten und pflegt sie gezielt.

Die österreichische Caritas bedient sich auch intensiv der Möglichkeiten, ihre Kampagnen und Spendenaufrufe über Social-Media-Plattformen zu verbreiten. Sie kommuniziert dabei hochpolitisch und unabhängig von der katholischen Kirche des Landes, berichtete die Leiterin der Abteilung Fundraising, Bettina Riha-Fink, den Gästen aus dem Rheinland. Dadurch habe man eine niedrigschwellige Andockmöglichkeit für Bürgerinnen und Bürger sowie Unternehmen geschaffen – und eine lukrative dazu: Allein an Onlinespenden über Facebook kamen 2015 rund 1,5 Millionen Euro zusammen. Aufrufe, praktische Hilfen wie Schlafsäcke oder Essen für Obdachlose zu spenden, sind besonders erfolgreich.

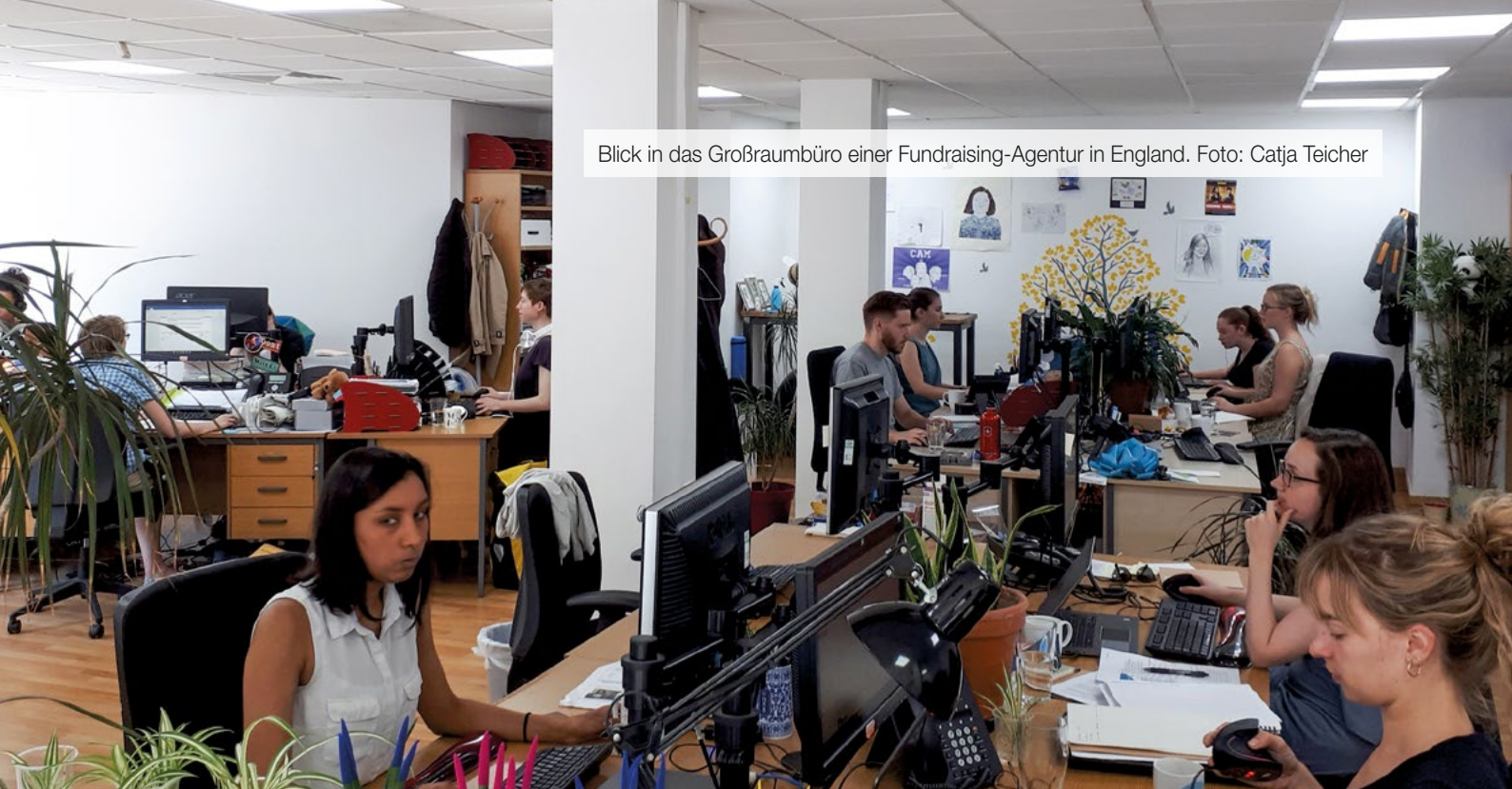
Das Ehrenamt ist erheblich wichtiger als in Deutschland, erfuhren die drei deutschen Caritas-Kolleginnen. Und anders als hierzulande ist das Corporate Volunteering

Austausch Caritasverband Rhein-Sieg, Caritasverband Rheinisch-Bergischer Kreis, Stiftung Gute Hand und Diözesan-Caritasverband mit Caritas Oberösterreich und Caritas England

19. bis 21. September 2016: Besuch von drei Fachkräften aus dem Erzbistum Köln in Wien und Linz

3. bis 6. Juni 2017: Besuch von drei Fachkräften aus dem Erzbistum Köln in London

Schwerpunkte: Fundraising-Konzepte, Stiftungen, Erbschaftsmarketing



dort üblich und erfolgreich. Dabei sieht sich der Caritasverband als Kontakt- und Matchingstelle zwischen Einrichtungen, die Hilfe benötigen, und Unternehmen, die Mitarbeitende für den Einsatz während ihrer Dienstzeit freistellen. Allein aus der Behindertenhilfe meldeten 2015 rund 70 Projekte ihren Bedarf an dieser Unterstützung an.

Ein nachahmenswertes Konzept verfolgt auch das Testamentsspender-Bindungsprogramm, zu dem unter anderem mehrere Veranstaltungen pro Jahr, Kontaktanrufe alle zwei Monate und ein Besuch zum Geburtstag gehören. So wird schrittweise eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut. Um den Sinn der Entwicklung einer Marke, um ein positives Image und somit die Chance auf Fundraising zu erhalten, ging es bei den Gesprächen im Konventhospital „Barmherzige Brüder“ in Linz. Hier wie auch an vielen anderen Stationen des Programms bestand großes Interesse daran, sich über die Fundraising-Erfahrungen in Deutschland und insbesondere in der Caritas im Erzbistum Köln auszutauschen.

Besonders beeindruckt waren Catja Teicher, Michaela Winkler und Monika Witte von der Möglichkeit, an einem Meeting aller Kommunikationschefs und Fundraiser der Caritas in Österreich teilzunehmen, das zur Zeit ihres Besuchs in Wien stattfand. „Es war ein Erlebnis, wie dort über eine Kampagne und über Fundraising diskutiert wurde“, erzählt Monika Witte. „So etwas kann ich mir nirgendwo anlesen. Diese Emotionen und diese Inhalte erlebt man nur in der persönlichen Begegnung.“ Man habe auch viele Ansprechpartnerin-

nen und Ansprechpartner kennengelernt, mit denen man jetzt themenbezogen weiterarbeiten könne, darunter den Geschäftsführer der neu gegründeten Caritas-Stiftung Österreich. „Er kommt nun zu unseren Arbeitskreis-Treffen der bundesweiten Caritas-Stiftung nach Deutschland“, freut sich die Fundraising-Referentin des Kölner DiCV, die auch als Vorstandsmitglied in der Caritas Stiftung im Erzbistum Köln engagiert ist.

Monika Witte und Catja Teicher machten sich im Frühsommer 2017 erneut für drei Tage auf die Reise. Diesmal war Sabine Richards aus der Projektgruppe als Dritte im Bunde, und das Ziel hieß London. Auch in England sind soziale Organisationen im Fundraising erfahrener als in Deutschland, weil man seit Jahrzehnten darauf angewiesen ist: Der Staat hatte in den Jahren der Regierung von Margaret Thatcher die Ausgaben für Soziales erheblich eingekürzt. Deshalb waren die Verbände dazu gezwungen, neue Ansätze zur Gewinnung und Bindung von Spendern auszuprobieren und das Ehrenamt auszubauen. Die Organisationen sind inzwischen vorbildlich darin, das Handeln ihrer Mitarbeitenden so auszurichten, dass sie das Fundraising fördern und ihm nützen. Best-Practice-Beispiele würden sich also auch in Großbritannien finden lassen, hatte sich die Projektgruppe aus dem Erzbistum Köln überlegt und die Insel als zweites Ziel für den EU-Austausch ausgewählt.

Der Fokus des Trios lag auf zwei Schwerpunkten: Sabine Richards hatte inzwischen einen Jobwechsel vom Caritasverband Rhein-Sieg in das St.-Eli-

sabeth-Krankenhaus in Hohenlind vollzogen und interessierte sich besonders für Krankenhaus-Fundraising, das in Deutschland noch eher unterentwickelt ist. Dafür traf sie sich mit Verantwortlichen in zwei Krankenhäusern und zwei Hospizen, um von ihnen zu erfahren, wie sie bezüglich der Mittelbeschaffung vorgehen. Catja Teicher und Monika Witte hatten, ähnlich wie in Österreich, bei den Besuchen bei der Caritas in London erneut die Themen Unternehmenskooperation, Großspender, Erbschaftsmarketing und ehrenamtliches Engagement im Blick. Auch über verschiedene Fragestellungen rund um das Fundraising in der Jugendhilfe wollte man mehr wissen.

Die Gruppe nahm vor allem eine ganz andere Selbstverständlichkeit dieser Themen wahr als in Deutschland: „Fundraising ist in England etwas Normales“, erklärt Catja Teicher. „Dort steht an jeder Ecke jemand mit freudigem Herzen und sammelt Geld für irgendeine Organisation. Ehrenamt ist ein wichtiger Teil des Lebens, alle engagieren sich.“ Es gebe in Einrichtungen ein ausgeprägtes Bewusstsein, dass Fundraising wichtig sei, ergänzt Sabine Richards. „Auch die obere Hierarchieebene sieht es als Teil ihres Arbeitsgebietes und bringt sich dafür ein – gerade für die Großspenderbetreuung“, berichtet sie. „Selbst der Direktor eines Krankenhauses sagt: Wenn unsere Fundraiser eine Veranstaltung machen, bin ich der Erste, der sich dafür einträgt und dabei ist.“ Es zeige sich eine bestimmte Haltung, erläutert Monika Witte: „Fundraising ist immer Beziehungsarbeit, das ist in England allen klar. Bei uns hat sich diese Erkenntnis noch nicht durchgesetzt.“

Caritas Erzdiözese Wien

Leopold Ungar Haus

Caritas
&Du

Leopold Ungar Haus
Caritas
Erzdiözese Wien
Österreichische
Caritasverband

Catja Teicher (links) und Monika Witte (rechts) vor der Zentrale der Caritas in Wien
Foto: Michaela Winkler

Auch in London bot sich der Gruppe ein volles Programm mit interessanten Einblicken in die Praxis der Mittelakquise, die unterschiedliche Protagonisten im katholischen Spektrum, aber auch der Church of England ihnen gewährten – von der Caritas über die katholische Kirche bis hin zu Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und des Gesundheitswesens. „Wir haben unter anderem ein Hospiz mit 14 Betten kennengelernt. Es hat 900 Ehrenamtliche, von denen 300 im Fundraising tätig sind!“, erzählt Catja Teicher. Monika Witte zeigte sich davon beeindruckt, wie professionell Organisationen die Kontakte zu möglichen Großspendern anbahnen: „Es gab in allen Einrichtungen, die wir uns angeguckt haben, einen Researcher oder ein Research-Team. Sie beschäftigen sich mit der Frage, wer die Zielperson sein soll, was ihr Bedarf ist und was man für sie tun kann.“ Auch eine Kultur des Danke-Sagens sei in England etabliert: „Besagtes Hospiz lädt seine 900 Ehrenamtlichen jedes Jahr an einem Tag ein und dankt ihnen“, sagt Monika Witte. „Man geht wertschätzend mit den Menschen und ihrem Engagement um.“

Aus den Besuchen in Österreich und England konnten alle vier Kolleginnen viele Erkenntnisse ziehen. „Wir haben die Ergebnisse ausführlich schriftlich festgehalten und kommunizierten diese auch an die Kolleginnen und Kollegen“,

berichtet Monika Witte. „Eine Broschüre ist in Arbeit. Wir haben damit einen Ideenfundus geschaffen, an dem sich jede und jeder im Verband bedienen kann.“ Persönlich habe sie von dem England-Besuch vor allem viel über das Erbschaftsfundraising mitgenommen, was sie in ein Konzept für 2018 einarbeiten könne. Catja Teicher hat Kontakte, die sie in England geknüpft hat, bereits im September 2017 für ein Filmprojekt nutzen können, das über Fundraising finanziert wurde. Und Sabine Richards bestärkte ihren Chef im Krankenhaus darin, das Hospital das erste Mal bei einem Straßenfest zu präsentieren und die Öffentlichkeit darüber zu informieren, dass es Spenden benötigt. „Außerdem überlege ich mit meinem Chef zusammen, wie wir die Krankenhausbeschäftigten beim Fundraising besser mit ins Boot holen“, sagt sie.

Das Fazit der Frauen zum EU-Austausch fällt positiv aus: „Es war ein anstrengendes Projekt, aus dem wir aber alle jede Menge für uns herausgezogen haben“, fasst Monika Witte zusammen. „Es war super“, resümiert auch Catja Teicher. „Aber es war viel Arbeit, bis wir die richtigen Kontakte hatten. Das ging, weil wir ein gutes Team waren und die Aufgaben in der Vorbereitung verteilen konnten.“ Sabine Richards beschäftigen die Eindrücke bis heute: „Ich merke, dass die Reise

immer noch unbewusst in mir arbeitet“, sagt sie. „Man entwickelt aus dem Gesehenen spontan Ideen, zu denen jetzt eine Art innerer Gegencheck stattfindet.“

Für Catja Teicher ist klar, dass der Lern-erfolg dadurch zustande kam, dass man vor Ort war: „Ich bewege nichts, wenn ich mich nicht bewege“, gibt sie zu bedenken. „Wenn ich etwas lernen will, muss ich auch mal woanders hingehen.“ Die Projektgruppe „European Inspiration for Fundraising“ hat mit dem Austausch also das bekommen, was sie sich gewünscht hat: Inspiration.



„Wir wollten von den Besten lernen“

Der Caritasverband im Oberbergischen Kreis plante 2015 ein Hotelprojekt und wollte sich als Best-Practice-Beispiel das magdas Hotel in Wien anschauen. So kam ein Austausch mit der Caritas in Österreich zustande. Das Projekt wurde zwar am Ende vertagt, aber die Reise habe eindruckliche Spuren hinterlassen, sagt Peter Rothausen, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbandes für den Oberbergischen Kreis.

■ *Herr Rothausen, wieso haben Sie 2015 einen Austausch mit der Caritas in Wien angestrebt?*

Peter Rothausen: Einerseits suchten wir nach Ideen, um Beschäftigungsangebote für Flüchtlinge zu machen, die in den Oberbergischen Kreis gekommen waren. Andererseits ging es uns um ein ganz konkretes Planungsprojekt: Wir haben in Engelskirchen ein Tagungshaus mit Catering und Mittagstisch, allerdings ohne Übernachtungsmöglichkeiten. Der Bürgermeister und einer der ansässigen Architekten schlugen vor, ein Hotel anzugliedern. Die Nachfrage ist natürlich da. Wenn Menschen Tagungen bei uns machen, fragen sie immer nach Übernachtungsmöglichkeiten. Bis dato mussten wir ihnen entweder absagen oder sie anderswohin verweisen. In Wien gibt es ein vorbildliches Projekt, das wir in diesem Zusammenhang gerne näher kennenlernen wollten. Wir wollten von den Besten lernen.

■ *Worum handelt es sich dabei?*

Das magdas Hotel. Wie der Österreicher sagt: „Ich mag das.“ Es ist ein Social-Business-Betrieb der Caritas Wien, wo überwiegend Flüchtlinge arbeiten. Das Hotel hat einen ganz besonderen Esprit, und wir fanden die Ausrichtung, mit unternehmerischen Mitteln soziale Probleme zu lösen, sehr überzeugend.

■ *Wie kam der Kontakt mit den Österreichern konkret zustande?*

Wir haben von den intensiven Kontakten profitiert, die Heinz Müller, Referent in der Abteilung Integration und Migration beim Diözesan-Caritasverband, bereits zuvor im Rahmen der Migrationsarbeit mit Wien aufgebaut hatte. Als die Hotelpläne für Engelskirchen im Raum standen, riet er uns, das magdas Hotel zu besuchen. Un-

„Wenn einer sagt: Ich möchte gerne etwas verändern in meinem Verband, ihn weiter öffnen, auch jüngere Leute heranzuführen und stärker im Sozialraum arbeiten, halte ich Wien im Augenblick für die erste Adresse in Europa.“

Peter Rothausen,
Caritasverband Oberbergischer Kreis

ser Austausch ist von ihm initiiert worden.

■ *Wer gehörte zu der Gastgruppe aus Deutschland?*

Wir sind mit einer kleinen Mannschaft aus Köln und dem Oberbergischen Kreis hingefahren und haben uns im magdas eingemietet. Mit dabei waren Entscheidungs- und Funktionsträger des Diözesan-Caritasverbandes, darunter Thomas

Hoyer, Leiter der Abteilung Finanzen, Rechnungswesen und Controlling, und Andrea Raab, Abteilungsleiterin Europa und Arbeitsmarktpolitik. Aus dem Oberbergischen Kreis gehörte außer mir unter anderem Bürgermeister Dr. Gero Karthaus zur Reisegruppe.

■ *Was prägte das Programm?*

Zum einen haben wir uns sehr intensiv mit dem Hotel und seinem Konzept beschäftigt – inklusive eines Austauschs mit den dort arbeitenden Flüchtlingen. Zudem konnten wir die Arbeitsweise des sozialen „Ö3-Wundertüten-Handyrecyclingbetriebs“ kennenlernen. Gut gefallen hat mir auch der Besuch in der Ankerbrotfabrik, einem Lernort und Wohnprojekt in einer schick renovierten Industriebrache, bei dem die soziale Arbeit von Anfang an gleich mitgedacht worden ist. Ein sehr interessanter, innovativer Ansatz! Bei einem Besuch des Caritasverbandes haben wir außerdem viel Grundsätzliches über die Arbeit der Caritas in der Erzdiözese Wien erfahren.

■ *Unterscheidet sich die Caritasarbeit in Österreich wesentlich von der in Deutschland?*

Es gibt teilweise große Unterschiede. Etwa: Wenn die Caritas Österreich etwas beschließt, kann sie das relativ gut und mit einer höheren Geschwindigkeit als bei uns nach unten umsetzen. Weil wir in Deutschland viele verschiedene Caritasverbände mit eigenen Ideen und Ansätzen haben, ist das bei uns anders. Wenn beim Deutschen Caritasverband in Freiburg etwas beschlossen wird, gibt

Austausch Caritasverband Oberbergischer Kreis – Caritas Wien/Caritas Services GmbH

26. bis 28. Oktober 2015: Reisegruppe mit sieben Leitungskräften aus Köln und dem Oberbergischen Kreis besucht Wien.

Schwerpunkte: Beschäftigungsmöglichkeiten für Geflüchtete, Best Practice für geplantes Hotelprojekt



Die Gruppe um Peter Rothausen (3. von rechts) aus dem Erzbistum Köln zu Besuch bei Dompfarrer Toni Faber (Mitte). Fotos: Caritas Oberberg

es zwar eine Empfehlung für die Umsetzung vor Ort – aber man kann als einzelner Caritasverband sagen: Nein, bei der Kampagne setze ich mal aus. Das ist in Österreich anders.

■ *Können Sie dafür ein konkretes Beispiel nennen?*

Beispielsweise wurde die „Marke Caritas“ in Österreich massiv verändert – im Prinzip findet das Flammenkreuz als Logo dort nicht mehr durchgängig statt. Für die Kommunikation der Kampagnen „Caritas und Du“ und „youngCaritas“ hat man sich einen ganz modernen Anstrich gegeben. Darüber kann man natürlich geteilter Meinung sein, und es gab auch viel Kritik dafür, das Flammenkreuz zu opfern, nicht nur aus dem europäischen Ausland. Aber die Kampagne „Caritas und Du“ hat mich beeindruckt.

■ *Warum?*

Es ging darum, zu zeigen, dass man als Ehrenamtlicher, Freund oder Nachbar einen Menschen in Not nicht einfach bei der Caritas „abgeben“ kann und ihn dann los ist. Sondern dass man ihn weiter als Pate begleitet. „Caritas und Du“ bedeutet: Man bringt jemanden zur Caritas, ist aber ein Stück weiter für ihn mitverantwortlich. Wir haben hier dagegen oft die Mentalität: Wenn ich den Menschen zur Caritas bringe, bin ich ihn los, und die Caritas ist allein verantwortlich.

■ *War „Caritas und Du“ erfolgreich?*

Ja, die Caritas hat es durch die moderne Kampagne geschafft, den Altersdurchschnitt ihrer Ehrenamtlichen auf im Durchschnitt knapp über 40 Jahre zu senken. Da ist richtig was passiert! Für mich war es hochgradig interessant, zu erfahren, wie man sowas umsetzen kann. Ich denke nach wie vor über unser Flammenkreuz nach und würde es nicht opfern wollen. Aber „Caritas und Du“ ist nachahmenswert!

■ *Noch einmal zurück zum magdas Hotel, dem zentralen Thema des Austauschs. Was macht es zu einem nachahmenswerten Projekt?*

Das Hotel hat so viele interessante Aspekte: Es ist ein zentral gelegenes ehemaliges Altenheim, das nicht mehr gebraucht wurde. An seinem Umbau waren sehr viele unterschiedliche Menschen beteiligt, auch Künstlerinnen und Künstler, man erkennt die kreative Handschrift von vielen Beteiligten. Die Umsetzung kostete dadurch sehr wenig. In meinem Hotelzimmer war beispielsweise ein Stuhl in der Hälfte durchgeschnitten und an die Wand gedübelt. Er diente so als Nachttisch. So hat jeder mitgetan, dieses Haus günstig und kreativ mit Möbeln zu bestücken. Das Projekt ist bis heute sehr stark im Stadtteil verankert.

■ *Prägt die Mitarbeit von Flüchtlingen aus vielen unterschiedlichen Ländern das Haus spürbar?*

Ja. Es strahlt internationales Flair aus. Die Caritas hat für das Projekt Geld gegeben, aber mit der Auflage, dass es sich entsprechend zu amortisieren hat. Es hatte zwar eine Stundung gegeben, weil die Betreiber den Betrag nicht so schnell zurückzahlen konnten, wie sie sich das vorgestellt hatten. Aber es war eine richtige Investition.

■ *Konnten Sie den österreichischen Kollegen ebenfalls Tipps geben?*

Ja. Beispielsweise überlegten sie, bei der Zubereitung des Essens und der Warmanlieferung im Hotel etwas zu verändern. Ich habe ihnen dafür Impulse gegeben und die eine oder andere gute Adresse in Deutschland zukommen lassen.

■ *Inwieweit hat der Austausch Ihnen geholfen, die Hotelpläne für Engelskirchen umzusetzen?*

Es ist leider letztendlich nicht zu dem Projekt gekommen, weil wir das finanziell nicht darstellen können. Dadurch haben wir auch nicht mehr auf die Expertise in Wien zurückgegriffen. Wenn wir das Projekt aufgestellt hätten, hätten wir sicherlich mit den Kolleginnen und Kollegen dort eine Arbeitsgruppe gebildet, um es zu konzipieren. Das ist so nicht erfolgt.

■ *War der Besuch trotzdem hilfreich für Ihre tägliche Arbeit?*

Für mich war es wichtig, den modernen Auftritt der österreichischen Caritas und ihre neue Denkweise darüber kennenzulernen, wie Ehrenamt und Hauptamt ineinandergreifen können. Sie bedeutet in meinen Augen einen Quantensprung in der Frage, wie wir die Ehrenamtlichen einbinden können. Auch die Überlegung, wie wir – ähnlich wie die Kolleginnen und Kollegen in Österreich – Wohnungsbaugesellschaften ein besseres Angebot machen können, indem wir in Projekten Schuldnerberatung mit andocken oder ein Quartiersmanagement übernehmen, fand ich inspirierend. Wenn sich im Oberbergischen Kreis in diesem Sinne Projekte ergeben, hole ich gern die Expertise aus Wien ein.

■ *Das heißt, obwohl das angestrebte Hotelprojekt nichts wurde, raten Sie auch anderen Kolleginnen und Kollegen zu einem EU-Austausch?*

Ja, zwingend. Wenn einer sagt: Ich möchte gerne etwas verändern in meinem Verband, ihn weiter öffnen, auch jüngere Leute heranführen und stärker im Sozialraum arbeiten, halte ich Wien im Augenblick für die erste Adresse in Europa.

■ *Ist ein Gegenbesuch einer Gruppe aus Österreich in Deutschland geplant?*

Nein. Vereinzelt Leute sind bereits auf Einladung des Kölner Diözesan-Caritasverbandes nach Deutschland gekommen. Teilweise, um von ihrer Arbeit zu berichten, aber auch, um sich anzusehen, was wir vor Ort machen. Aber es war keine Projektgruppe wie wir.



Gemütlich und funktional: das Caritas-Hotel magdas in Wien



Im Seminar zur Entstehung eines neuen Caritas-Logos und zur Entwicklung des Hotelansatzes

Impressionen aus den Projekten der

Arbeiten, wo Kinder in Kanälen leben

Der Caritasverband Wuppertal/Solingen nutzte den EU-Austausch, um ein tieferes Verständnis der Ausgangssituation der Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien zu erlangen, die 2014 die Fachdienste für Integration und Migration (FIM) in großer Zahl frequentierten. FIM-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter schlossen sich dafür Fachkräfteexkursionen aus Wuppertal nach Bukarest beziehungsweise Sofia an und führten im Anschluss unter anderem eine erfolgreiche Spendenaktion für obdachlose Kinder und Jugendliche in Bukarest durch.

Agata Kozłowski, Mitarbeiterin des Caritasverbandes Wuppertal/Solingen e.V., kann sich noch gut daran erinnern, wie viele Fragen zu den Verhältnissen in Rumänien und Bulgarien ihr 2014 bei der Arbeit immer wieder durch den Kopf gegangen sind. Es war das Jahr, in dem die Einreisebeschränkungen für Menschen aus Rumänien und Bulgarien gefallen waren und eine massive Welle von Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus diesen Ländern auch in Wuppertal den Fachdienst für Integration und Migration stark beanspruchte.

Kozłowski arbeitete damals für „Magdalena“, ein Projekt für Opfer von Menschenhandel und Zwangsprostitution aus den EU-Staaten, bei dem die Zahl der Frauen aus Rumänien und Bulgarien ebenfalls

signifikant anstieg. „Sicher ein Drittel davon waren Roma-Frauen“, erzählt Agata Kozłowski. „Sie haben hier Elend ertragen, das eigentlich nicht zu ertragen war. Aber sie sagten immer, sie seien aus ihrer Heimat viel härtere Verhältnisse gewohnt und duldeten deshalb hier so viel.“ Aus den Gesprächen mit diesen Frauen ergaben sich für Kozłowski viele Fragen: Ist es wahr, dass die gesundheitliche Versorgung in Bulgarien und Rumänien so miserabel ist? Stimmt es, dass die Roma

„Uns wurde durch diesen Besuch klarer, wie es zu den Massenwanderungen der Roma zu uns kommt: Ihre Lebensverhältnisse sind fatal, die Arbeitslosenquote ist sehr hoch und die gesundheitliche Versorgung minimal.“

Agata Kozłowski,
Caritasverband Wuppertal-Solingen

dort so stark diskriminiert werden? Kümmerst sich der Staat tatsächlich nicht um Randgruppen in Not und gibt ihnen keine Zuwendung? „Ich dachte mir, es wäre toll, wenn ich einmal selbst sehen könnte, aus welchen Verhältnissen die Menschen tatsächlich stammen“, sagt sie. „Wenn wir mehr darüber wüssten, könnten wir die Leute besser verstehen und uns in das hineinversetzen, was sie erlebt haben, um bessere Hilfen zu leisten.“

Eine Möglichkeit zu der gewünschten Erkundungsreise ergab sich 2014 durch die Fördermittel des Kölner Diözesan-Ca-

ritasverbandes. Anstatt einen eigenen EU-Austausch zu organisieren, schlossen sich Agata Kozłowski und Kolleginnen und Kollegen aus den Caritasverbänden Wuppertal/Solingen, Mettmann und Bonn Exkursionen nach Rumänien und Bulgarien an, die durch einen professionellen externen Reiseveranstalter aus Dortmund organisiert wurden. Ein solches pauschales Gruppenangebot empfahl sich, weil die Zuwanderungswelle aus Osteuropa auch andere kommunale Institutionen und Träger aus dem sozialen Bereich in Wuppertal und in der Region beschäftigte und auch deren Interesse, die Strukturen in den beiden Ländern kennenzulernen und einen fachlichen Austausch zu beginnen, groß war. „Gruppenreisen organisiert man nicht nebenbei, das wäre für uns allein zu viel Aufwand gewesen“, erklärt Kozłowski. Deshalb schickte der Caritasverband Wuppertal/Solingen stattdessen einige Mitarbeiterinnen mit auf die beiden Informationsreisen. Transport- und Übernachtungskosten konnten sie aus dem Zuschuss des Kölner DiCV decken – und bei der Gestaltung der Reiseplanung vorab ein gewichtiges Wort mitreden.

Im November 2014 flog die erste Gruppe aus dem Erzbistum Köln zu einer fünftägigen Exkursion nach Bukarest und wurde dort von Fachleuten empfangen, die sehr an einem Austausch mit Deutschland interessiert waren. „Alle haben sich von ihrer besten Seite präsentiert“, erinnert

Fachkräfteexkursionen des Caritasverbandes Wuppertal/Solingen zur Caritas und zu anderen Organisationen in Rumänien und Bulgarien

2. bis 11. November 2014: Exkursion mit einer Gruppe von 15 Fachkräften, darunter Mitarbeitende vom Caritasverband Wuppertal/Solingen, der Caritasverbände Mettmann und Bonn sowie Mitreisende aus kommunalen Beratungseinrichtungen und von freien Trägern, nach Bukarest (Rumänien)

30. August bis 4. September 2015: Exkursion mit einer Gruppe von 13 Fachkräften, darunter Mitarbeitende vom Caritasverband Wuppertal/Solingen, der Caritasverbände Mettmann und Bonn sowie Mitreisende aus kommunalen Beratungseinrichtungen und von freien Trägern, nach Plovdiv und Sofia (Bulgarien)

Schwerpunkte: Situation in den Heimatländern der Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien, Gründe für Migration



Die Reisegruppe um Agata Kozlowski (7. von links) aus Wuppertal und Solingen in Bukarest.
Fotos: Caritasverband Wuppertal/Solingen e.V.

sich Agata Kozlowski. „Ob beim Besuch der Caritas, bei einer anderen NGO, einem Ministerium oder einer Botschaft: Man war stolz, uns das, was man erreicht hatte, zu zeigen. Umgekehrt waren auch alle sehr neugierig auf das, was wir zu erzählen hatten.“

Das eng terminierte Reiseprogramm umfasste neben einem Besuch bei der Caritas unter anderem auch Gespräche mit der Deutschen Botschaft und der Organisation Agentia Impreuna, die Hilfsprojekte für Roma organisiert. Der deutschen Gruppe wurde bald deutlich, dass das rumänische Gesundheits- und Sozialsystem strukturelle Defizite aufweist und dass Armut weder politisch noch gesellschaftlich ausreichend thematisiert wird. Auch Menschenhandel ist in Rumänien ein großes Problem, ebenso wie die berufliche Perspektivlosigkeit vieler Jugendlicher.

Die Caritas in Rumänien nimmt sich dieser Probleme mit vielen Projekten an. Der Verband wurde 1996 in Bukarest gegründet und ist damit vergleichsweise jung. Heute hat er sich besonders die Armutsbekämpfung auf die Fahnen geschrieben und bietet unter anderem Programme für verlassene Kinder, für Menschen mit Behinderung und für Schulaussteiger. Auch häusliche Pflege und Maßnahmen zur Prävention von Menschenhandel und Sextourismus gehören zum Arbeitsbereich.

Besonders eindrücklich war für Agata Kozlowski die erschreckende Situation der obdachlosen Kinder und Jugendli-

chen in Bukarest. „Die Leute haben uns erzählt, wie sich das Land 1989 nach dem Tod von Nicolae Ceau escu, dem ehemaligen Staatspräsidenten, langsam veränderte und diejenigen, die damals staatlich versorgt waren, dabei auf der Strecke geblieben sind“, erzählt sie. In dieser Zeit wurden die staatlichen Waisenhäuser wegen oft unhaltbarer Zustände geschlossen, ohne den Jungen und Mädchen eine geeignete Unterbringung anzubieten. So landeten die Kinder letztendlich als Obdachlose auf Bukarests Straßen. Bis heute leben obdachlose Jungen und Mädchen in den unterirdischen Kanälen der Stadt. Denn inzwischen gibt es zwar wieder Einrichtungen, in denen die Kinder sich tagsüber aufhalten können; aber



Ein Wandbild am Bukarester Bahnhof

wenn diese Häuser am Abend schließen, werden die Mädchen und Jungen zurück auf die Straße geschickt. „Wir hatten sehr gute Begleiterinnen und Begleiter, die uns Kanaleingänge gezeigt haben, wo die Kinder rauskommen und auf ihre Bettelreisen starten oder sich prostituieren. Das alles zu sehen war wirklich schlimm!“

Agata Kozlowski war froh, dass sie diese belastenden Eindrücke innerhalb der Reisegruppe besprechen konnte. „So konnte man das, was man erlebt hat, besser verarbeiten“, sagt sie. „Es gab traurige Momente, aber manchmal waren wir auch einfach nur begeistert und inspiriert davon, wie engagierte Menschen mit einem Minimum an Ressourcen so viel schaffen und zum Ziel kommen können.“ „Wir haben uns von der Reise erhofft, dass wir durch die Begegnung mindestens ein, zwei Institutionen besser kennenlernen und uns mit ihnen europäisch vernetzen können“, ergänzt Anita Dabrowski, Leiterin des Fachdienstes Integration und Migration der Caritas in Wuppertal/Solingen. „Es ist immer sehr gut, Partner vor Ort zu haben“, findet sie. „Wenn irgendein Problem auftaucht, das mit dem jeweiligen Land zu tun hat, können wir bei ihnen direkt nachfragen. Sie recherchieren dann vor Ort für uns und erklären uns die Hintergründe.“ Die erste Reisegruppe habe bereits sehr viele solcher nützlichen Adressen mitgebracht und Kontakte zu Menschen geknüpft, die seither zum Netzwerk des Caritasverbandes Wuppertal/Solingen gehören.

Der Anblick der Kinder, die damals aus der Bukarester Unterwelt ans Licht ka-



Ärmliche Verhältnisse: Straßenszene

men, wirkte lange nach. Er brachte in Wuppertal eine erfolgreiche Hilfsaktion ins Rollen: Bei einer Spendenaktion vor Weihnachten 2014 sammelte der Caritasverband für die Straßenkinder Geld und transportierte Schlafsäcke für sie nach Bukarest.

Neun Monate später führte eine zweite Fachkräfteexkursion nach Bulgarien, wo man unter anderem Arbeitsvermittler, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtverwaltung, der Deutschen Botschaft und der Industrie- und Handelskammer und von internationalen Trägern zu intensiven Gesprächen traf. Neben dem Besuch in der Hauptstadt Sofia gehörte auch ein Ausflug nach Plovdiv, der Europäischen Kulturhauptstadt 2019, zum Programm. In Plovdivs Stadtteil Stolipinovo haben sich rund 45000 Roma in gettoartigen Verhältnissen angesiedelt. „Es sieht dort katastrophal aus“, berichtet Agata Kozłowski. „Uns wurde durch diesen Besuch klarer, wie es zu den Massenwanderungen der Roma zu uns kommt: Ihre Lebensverhältnisse sind fatal, die Arbeitslosenquote ist sehr hoch und die gesundheitliche Versorgung minimal.“ Die Gruppe konnte sich in dem Viertel unter anderem einen Kindergarten ansehen.

Auch diesmal hatten die Gastgeber viele Fragen an die Deutschen: Die Kolleginnen und Kollegen der bulgarischen Caritas

wollten mehr über die Fördermöglichkeiten von Projekten durch die Europäische Union wissen und freuten sich über praktische Tipps, berichtet Kozłowski. Aber so groß das Interesse an den Zuschüssen in Bulgarien auch ist: Häufig können die Caritas und andere einheimische Organisationen die von der EU verlangten 20 % Eigenmittel für Projekte nicht aufbringen. So finanziert sich die Caritas in Sofia mit ihren 50 Beschäftigten hauptsächlich durch kirchliche Mittel und erhält nur zu einem sehr geringen Teil staatliche Mittel und Stiftungsgelder.

Überrascht waren die deutschen Gäste von der hohen Qualifikation der Fachkräfte in Bulgarien – und auch in Rumänien. Häufig haben diese sogar zwei akademische Berufe. „In den Wohlfahrtsorganisationen, den Ministerien und anderen Einrichtungen, die wir kennengelernt haben, gab es nicht selten Menschen, die beispielsweise Sozialarbeit und zusätzlich noch Jura studiert hatten. Wer es sich in der jüngeren Generation leisten kann, investiert sehr viel Zeit und Engagement in die Ausbildung“, erklärt Agata Kozłowski.

Einige Ideen hat die Gruppe auch von Bulgarien nach Deutschland mitgebracht: So war sie unter anderem von einer Präventionskampagne in Bezug auf Menschenhandel und Prostitution begeistert. Über originelle Sprüche auf großen Plakaten wurden die potenziellen Zielgruppen an den Flughäfen vor den Gefahren gewarnt. Sie könne sich vorstellen, eine ähnliche Kampagne auch in Wuppertal einmal zu starten, sagt Kozłowski.

Haben sich die Reisen für den Caritasverband Wuppertal/Solingen also gelohnt? Das Fazit von Agata Kozłowski und Anita Dabrowski fällt positiv aus. In erster Linie, weil die Exkursionen wichtige Grund-

lageninformationen dazu boten, die der Verband für einen erfolgreichen Antrag im Europäischen Hilfsfonds EHAP nutzen konnte. „Wir haben aber beispielsweise auch im Projekt „Magdalena“ von den Reisen sehr profitiert, und nach dem Ende dieses Projekts haben wir mehrmals Stellen kontaktiert, die vor Ort für die Bekämpfung von Menschenhandel und Prostitution, Vorbeugung und für Unterbringungsmöglichkeiten zuständig sind“, erinnert sich Kozłowski. Als der Caritasverband 2016 einmal eine Frau, die vom Menschenhandel betroffen war, nach Bulgarien zurückschicken musste, konnte man sie wegen der neuen Kontakte dort direkt an Caritas-Mitarbeiterinnen vermitteln. „Die haben uns die Frau quasi abgenommen, nachdem sie in Sofia ausgestiegen ist, und sich um sie gekümmert.“ Sie hoffe, dass man irgendwann den Kolleginnen und Kollegen auch einmal Gegenbesuche in Wuppertal anbieten könne.

„Europäischer Austausch hat uns schon immer sehr viel gebracht – allein schon zur Erweiterung des eigenen Horizonts“, zieht Leiterin Anita Dabrowski Bilanz. „Wir sind deshalb dankbar, dass es diese Förderung vom Kölner DiCV gegeben hat.“ Schon vor den Reisen nach Rumänien und Bulgarien hatte der Caritasverband Wuppertal/Solingen Kontakte mit Polen, Österreich und der Ukraine geknüpft, die bis heute halten. So könne man Menschen nicht nur in Deutschland, sondern auch bei der Rückkehr in ihre Heimatländer helfen. Dabrowski: „Wenn wir wieder die Möglichkeit zur Finanzierung eines europäischen Austauschs bekommen, um dadurch unsere Fachkenntnisse zu erweitern, werden wir sie bestimmt wieder in Anspruch nehmen.“



Die Reisegruppe aus Wuppertal und Solingen zu Besuch in der Deutschen Botschaft von Bulgarien

Selber machen, statt auf Almosen zu warten

Einige Träger haben die Fördermittel des Diözesan-Caritasverbandes dazu genutzt, bestehende Partnerschaften innerhalb der EU weiterzuentwickeln. Dazu gehört der Kellerladen e.V. Seit über einem Jahrzehnt engagiert sich der Verein aus Köln-Bilderstöckchen für den Austausch mit Osteuropa und für die Roma im Elendslager „Habeš“ in Se ovce in der Slowakei. Mit dem Fördergeld brachte er in Zusammenarbeit mit der Caritas der Diözese Košice Projekte voran, die die Selbsthilfe der Roma stärken, und organisierte einen Besuch von Kölner Jugendlichen in Se ovce und in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau.

Kontakte nach Osteuropa zu knüpfen ist ein Teil der DNA des Kellerladen e.V. in Köln-Bilderstöckchen. Die „Initiative für gemeinsame Arbeit“ befasst sich zwar in erster Linie mit Angeboten und Projekten, die arbeitslose Menschen im Stadtteil unterstützen und aktivieren. „Aber auch Hilfsgütertransporte in Richtung Osteuropa gehören seit über zehn Jahren fest zu unserem Programm“, erklärt die Geschäftsführerin, Sozialarbeiterin Theresia Dopke. „Es geht uns dabei auch um die Aufarbeitung der Geschichte Deutschlands. Wenn wir nach Osteuropa fahren, besuchen wir immer Auschwitz oder eine andere Gedenkstätte, die auf unserem

Weg liegt. Unsere Geschichte ist nun einmal unser Erbe.“

Der Verein arbeitet dabei eng mit der Benediktinerabtei Maria Laach zusammen. Es war auch Bruder Lukas Ruegenberg OSB, der die Idee für die Hilfe für das Roma-Lager „Habeš“ in der Slowakei hatte. Im Habeš leben 1600 Menschen in größter Armut. Es gibt kein frisches Wasser, keine Duschen und keine Kanalisation;

„Wir wollen dazu beitragen, dass die Caritas in Se ovce Projekte durchführen kann, die den Menschen nicht nur im Sinne von Almosen helfen, sondern ihnen Entwicklungsmöglichkeiten geben.“

Michael Lingenthal, Kellerladen e.V.

die Menschen verrichten zum Teil ihre Notdurft vor den Häusern. Bei Besuchen in der Ukraine waren die Gruppen aus Köln oft an diesem Slum vorbeigefahren – irgendwann hielt man dort an und sah sich um. „Da muss geholfen werden, sagte Bruder Lukas dabei“, erzählt Theresia Dopke. „Das sieht aus wie eine Favela!“

Über mehrere Jahre hinweg organisierte der Kellerladen daraufhin eine regelmäßige Nothilfe für das Lager. Zentrale Figur dabei ist seit seiner Rückkehr aus Peru Mitte 2013 der ehrenamtlich engagierte Michael Lingenthal, der selbst 20 Jahre lang in Südamerika gearbeitet hatte und

von dort ähnliche Slums kannte. „Zu Beginn waren die Transporte für den Habeš reine Nothilfe“, berichtet er. Mit Hilfslieferungen, Spenden und tatkräftiger Hilfe der Mitglieder des Kellerladens baute man unter anderem eine Kapelle im Lager, die ein Benediktinermönch selbst ausmalte. „Im Laufe der Zeit ist es immer mehr zu einer Hilfe zur Selbsthilfe geworden“, berichtet Lingenthal. „Inzwischen sind dort auf unsere Initiative hin unter anderem ein Gemeinschaftszentrum, ein Gewächshaus und eine Werkstatt entstanden.“ Auch um einen von der Stadt begründeten Kindergarten kümmert sich der Kellerladen. „Das Erste, was die Kinder dort lernen, ist, dass das Wasser in der Kloschüssel nicht zum Trinken da ist und man nicht hineinfasst, um sich das Gesicht zu waschen“, so Lingenthal. „Den Gebrauch einer Toilette kennen sie nicht. So elementar beginnt es da.“

Ein Verbund aus Kellerladen, Abtei Maria Laach und einem deutsch-österreichischen Spenderkreis bildet die Basis der Aufbauarbeit. Mit den Jahren wurde die Caritas Košice die wichtigste lokale Kooperationspartnerin. „Wir wollen dazu beizutragen, dass die Caritas dort Projekte durchführen kann, die den Menschen nicht nur im Sinne von Almosen helfen, sondern ihnen Entwicklungsmöglichkeiten geben“, fasst Lingenthal zusammen. Die Caritas arbeite in der

Austausch des „Kellerladen – Initiative für gemeinsame Arbeit e.V.“ in Köln-Bilderstöckchen mit Polen und der Slowakei

8. bis 14. August 2015: Beratungseinsatz mit einer Gruppe von drei Handwerksexperten und einem Verantwortlichen des Kellerladens aus Köln in der Roma-Siedlung „Habeš“ in Se ovce/Slowakei, Kooperationspartner: Caritas der Diözese Košice.
November/Dezember 2015: abschließender Beratungseinsatz in Se ovce, in Verbindung mit dem Transport von Ausstattungs- und Hilfsgütern.

10. bis 18. Oktober 2015: Reise mit einer Jugendgruppe aus Köln-Bilderstöckchen nach Se ovce, Slowakei, für Malerarbeiten in der Selbsthilfwerkstatt im Habeš. Anschließend Besuche in Krakau und Auschwitz-Birkenau, Polen.

Schwerpunkt: Hilfen für Roma, Erinnerungskultur



Slowakei nicht wesentlich anders, nur mit viel bescheideneren Mitteln als hierzulande. Und sie müsse sich heftiger Kritik erwehren, denn längst nicht alle Menschen in der Kleinstadt Se ovce mit ihren insgesamt 8100 Einwohnerinnen und Einwohnern zeigten Verständnis dafür, dass man den 1600 Roma im Lager am Stadtrand helfe. „Selbst unter den Gläubigen dort, egal welcher Kirche, sind die Vorurteile gegen die Roma riesengroß. Auch uns gegenüber werden die gleichen Anfeindungen geäußert“, ergänzt Michael Lin-

genthal. Und doch ist es ihnen gemeinsam gelungen, im Lager Projekte auf- und auszubauen.

Als der Kölner DiCV Fördermittel für den Neuanfang oder die Intensivierung eines EU-Austauschs bereitstellte, hatte der Kellerladen im Habeš die ersten Schritte der Hinwendung zur „Hilfe zur Selbsthilfe“ bereits getan. Einige praktische Weichenstellungen fehlten aber noch, um die geplante Werkstatt und das Gemeinschaftszentrum entscheidend weiterzubringen

und eröffnen zu können. Der Kellerladen bewarb sich deshalb um Zuschüsse und finanzierte davon zwei Reisen aus Deutschland in die Slowakei: Zunächst bezahlte er aus diesem Topf im Sommer 2015 Unterkunft und Fahrtkosten für eine Reise von Michael Lingenthal mit drei deutschen Sachverständigen – einem Tischlermeister, einem erfahrenen Ausbilder und einem selbständigen Holzberater – die ehrenamtlich in ihrem Urlaub ihr Know-how zur Verfügung stellten, um die Maschinen der im Habeš entstehenden Werkstatt zu begutachten und Tipps zu geben, wie man diese fachgerecht betreiben könne.



Jugendliche aus Köln-Bilderstöckchen halfen dabei, die neue Werkstatt im Habeš anzustreichen.

Im Oktober 2015 folgte eine weitere Arbeitsreise. Diesmal machte sich eine Gruppe Jugendlicher aus dem Bilderstöckchen auf nach Se ovce, um mit gespendeter Farbe für den Außen- und Innenanstrich der neuen Werkstatt zu sorgen. Für die junge Kölner Reisegruppe war der Aufenthalt im Habeš ein Zwischenstopp. Ihre Fahrt, die in Zusammenarbeit mit der internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz veranstaltet wurde, ging weiter nach Krakau, Auschwitz-Birkenau und Kreisau in Polen. Um die Zusammenarbeit mit der Caritas Košice zu stärken, setzte der Kellerladen auch eine Besichtigung der Stadt Košice an der ungarischen Grenze auf den Reiseplan. Den dortigen Bahnhof hatten einst die Transporte von Juden und Roma aus Ungarn nach Birkenau passiert. „Dort wurde umgespannt, und die Züge stan-



Der Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau berührte die Jugendlichen sehr.

den zum Teil tagelang auf dem Bahnhof“, erklärte Lingenthal, „man wusste also, was passierte.“

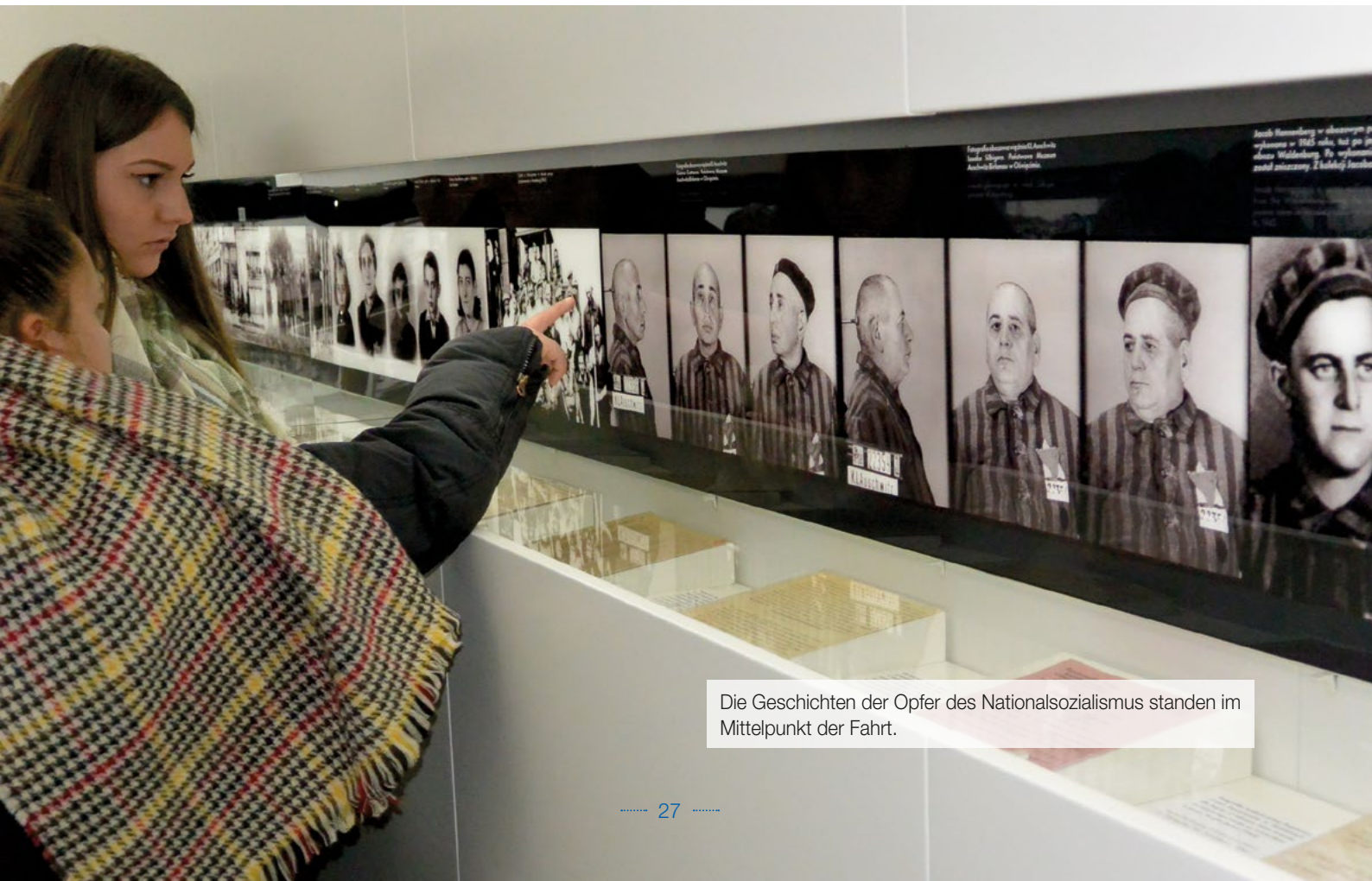
Dort und auch bei der Führung durch die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau lag der spezielle Fokus des Programms auf der Vernichtung der Roma und Sinti. „Wir wollten mit dieser Reise Gegenwart und Geschichte der Roma in eine Verbindung bringen und zeigen, was daraus für uns als Verpflichtung erwächst“, betont Lingenthal. Es sei gut gelungen, den Jugendlichen diesen Zusammenhang klarzumachen, bilanziert der studierte Lehrer. Die unmittelbaren Begegnungen mit gleichaltrigen Roma im Habeš und die polnische Gedenkstätte hätten die jungen Leute bewegt, obwohl sie sich äußerlich

oft altersgemäß „cool“ gezeigt hätten. „Was sie fühlen, haben sie in den sozialen Medien gepostet“, so Lingenthal.

Die beiden durch die Zuschüsse finanzierten Reisen brachten positive Ergebnisse für die Arbeit des Kellerladens im Habeš. Das geplante Werkstattprojekt kann die Caritas seither für die Arbeitsprojekte nutzen. Die Vorabberatung durch die deutschen Experten sei dafür entscheidend gewesen: „Sie hat uns mehr Klarheit gegeben, wie wir unsere Kooperation ausrichten müssen, damit wir von Almosen hin zu einer Entwicklungszusammenarbeit kommen“, betont Michael Lingenthal. „Und sie hat vor allen Dingen der Werkstatt ganz praktisch genutzt: Die Maschinen wurden gepflegt, die Wände gestri-

chen, die Fensterbänke eingepasst und die Außenfassaden winterfest gemacht.“

„Wäre die Förderung nicht gewesen, hätte der Kellerladen auch die Auschwitz-Fahrt der Jugendlichen, die zum größten Teil aus sozial eher schwachen Familien stammten, nicht bezahlen können“, sagt Michael Lingenthal. Er ist sicher: Die Kooperation von Kellerladen und Caritas Košice wird sich weiter entwickeln. Zwar wird auf längere Sicht der Bedarf an Hilfslieferungen von Decken, Matratzen, Bettwäsche, Winterschuhen im Lager nicht abreißen. Parallel haben die Partner aber auch weitere Selbsthilfe-Projekte in der Pipeline, darunter den Aufbau einer Kerzenwerkstatt und die Ausstattung einer Näherei.



Die Geschichten der Opfer des Nationalsozialismus standen im Mittelpunkt der Fahrt.

Im dritten Anlauf erfolgreich

Auch drei Abteilungen des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln bewarben sich für die Förderung des europäischen Austauschs: Während die Personalabteilung in Wien Fragen des Fachkräftemangels und des christlichen Profils erörterte, vertieften die Abteilung Gefährdetenhilfe und die Abteilung Integration und Migration mit transnationalen Workshops ihre in anderen Zusammenhängen geknüpften Beziehungen zu europäischen Partnerverbänden. Die Workshops tragen noch Jahre später Früchte.

Was kann man gegen die zunehmende Armut von Kindern in Europa tun? Welche Hilfskonzepte haben die einzelnen Länder schon entwickelt? Welche Projekte und Ideen gibt es in den Caritasverbänden, und was kann man dabei voneinander lernen? Die Diskussion um diese Fragen prägte ein Projekt der Abteilung Gefährdetenhilfe des Diözesan-Caritasverbandes im Erzbistum Köln, das von 2010 bis 2012 mit Caritasverbänden aus Litauen, Italien, Spanien, Rumänien, Großbritannien und Österreich als sogenannte Grundtvig-Lernpartnerschaft von der EU gefördert wurde. Den Auftakt für diese erfolgreiche Kooperation bildete zunächst ein transnationaler Workshop der beteiligten Verbände in England, der durch eine Förderung des Landes NRW möglich geworden war.

Gemeinsam gelang es damals, eine europäische Grundtvig-Förderung für die Zusammenarbeit zu erhalten. In der Folge fanden innerhalb von zwei Jahren Workshops in jedem beteiligten Land statt. Das bot allen eine einmalige Chance, sich ein konkretes Bild von der Lage von ar-

men Kindern und von den strukturellen Arbeitsmöglichkeiten für die Caritasverbände zu machen. Sehr beeindruckende und wichtige Besuche, wie Andreas Sellner, Leiter der Abteilung Gefährdetenhilfe im Diözesan-Caritasverband, urteilt: „Sie ergaben für uns alle eine riesige Klaviatur von Möglichkeiten, voneinander zu lernen.“ So besichtigte die Gruppe in Rumänien Hilfsprojekte für ein Roma-Ghetto ohne Wasser und Strom, wo Kinder leicht zu Opfern von Menschenhändlern und Verbrecherbanden werden. Sie diskutierten in Litauen über die Sozialarbeit für Kinder, die in Armut geraten, weil ihre Eltern zur Arbeit ins Ausland emigrieren und die Familien über Jahre auseinandergerissen werden. In Oberösterreich bilden Projekte für Alleinerziehende einen wichtigen As-

„Mich hat es zum Beispiel sehr beeindruckt, mit welchem Engagement die Kolleginnen in diesem furchtbaren rumänischen Ghetto arbeiten. Von ihrer vorbehaltlosen Hinwendung zu den Menschen kann man viel lernen.“

Andreas Sellner, Leiter der Abteilung
Gefährdetenhilfe im Kölner DiCV

pekt der Armutsbekämpfung für Kinder. In Italien und Spanien kümmert sich die Caritas um junge Menschen, die aus Afrika ins Land zuwandern und in Not geraten. In Deutschland geht es darum, das Vererben von Armut von einer Generation auf die nächste zu stoppen.

Was kann man angesichts dieser sehr unterschiedlichen Herausforderungen und ungleichen finanziellen Möglichkeiten aus so einem Austausch mitnehmen, welche Lehren ziehen? „Für die deutschen Teilnehmer war es nicht das Ziel, aber die

Wirkung, dass wir sehr demütig geworden sind. Wir klagen hierzulande auf sehr hohem Niveau“, sagt Andreas Sellner nachdenklich. „Mich hat es zum Beispiel sehr beeindruckt, mit welchem Engagement die Kolleginnen in diesem furchtbaren rumänischen Ghetto arbeiten. Von ihrer vorbehaltlosen Hinwendung zu den Menschen kann man viel lernen.“

Um nach dem Ende des Projekts die europäische Partnerschaft weiter zu pflegen und über ein neues gemeinsames Projekt nachzudenken, hatte Andreas Sellner in Kooperation mit dem englischen Partner zu einem erneuten „Starter-Workshop“ im Oktober 2014 in die Midlands nach Birmingham eingeladen. Hierzu hatte diesmal der Diözesan-Caritasverband Fördermittel zur Verfügung gestellt. Seit mehr als 15 Jahren ist Sellner an unterschiedlichen EU-Projekten zur Armutsbekämpfung beteiligt. Er verfügt über ein entsprechendes Netzwerk von europäischen Partnerinnen und Partnern, die sich dem Thema Armut in Europa widmen.

Beim zweitägigen Auftaktworkshop im typisch englischen Regenwetter lernten sich alte und neue Verantwortliche der Partnerorganisationen persönlich kennen. „Ich habe dort einen Input gegeben, wie sich die Situation in NRW darstellt“, berichtet Andreas Sellner. Damals standen Armutsbekämpfungsprogramme der rot-grünen NRW-Landesregierung noch ganz am Anfang, darunter Präventionsprogramme wie „Kein Kind zurücklassen“ oder „Frühe Hilfe Frühe Förderung“. „Die Landesregierung hatte ein Handlungskonzept gegen Armut und soziale Ausgrenzung querschnittlich durch alle Ministerien installiert“, sagt Sellner. „Für uns bot der Workshop

Austausch Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, Abteilung Gefährdetenhilfe, mit Partnern der Caritas Kaunas/Litauen, Caritas Triest/Italien, Caritas Bilbao/Spanien, Caritas Alba Iulia din Arhidioceza/Rumänien, Pisces Birmingham Midlands/Großbritannien, Caritas Linz/Oberösterreich

20. bis 22. Oktober 2014: transnationaler Austausch zu nachhaltigen Strategien der Armutsbekämpfung, Workshop in Birmingham/Großbritannien

Besuch der Caritas in Kaunas, Litauen
(Andreas Sellner, 5. von rechts)



eine gute Gelegenheit, das Konzept vorzustellen und aus europäischer Sicht darüber zu reden, welche Hilfe sinnvoll und nachhaltig ist und welche nicht.“ Darüber hinaus wurde vereinbart, einen gemeinsamen Förderantrag im EU-Programm Erasmus+ zu stellen und das Thema „Bildungsarbeit mit armen Familien“ in den Fokus zu nehmen.

Zunächst gelang es zweimal nicht, Fördermittel für die weitere Kooperation einzuwerben. Im Sommer 2017 erhielt man – als deutschlandweit einziger Caritas-Antragsteller – dann doch die Förderzusage als Erasmus+-Projekt und einen Zuschuss in Höhe von 113.300 Euro. Als Nächstes wird es in der Partnerschaft nun unter anderem darum gehen, in allen Ländern Foren aufzubauen, die Eltern, Kindergärten und Schulen „empowern“, den Gründen für Kinderarmut präventiv entgegenzuwirken, berichtet Sellner.

Gescheiterter Antrag, gelungene Zusammenarbeit

Nicht unmittelbar von Erfolg gekrönt war eine Initiative, die die Abteilung Integration und Migration des Kölner Diözesan-Caritasverbandes anschoß. Referent Heinz Müller hatte im Januar 2014 ein Vorbereitungstreffen organisiert, das transna-

tionale Caritasverbände und Bildungsträger aus Deutschland, Österreich, Italien, Tschechien und Rumänien in Bozen zusammenbrachte. Gemeinsam arbeitete man dort an einem Förderantrag für das europäische Projekt „PARTBILD – Partizipative Bildungs- und Sozialarbeit in sich verändernden Gesellschaften“, das der Kooperation mit diesen schon aus vorangegangenen Projekten bekannten Partnerinnen und Partnern eine langfristige Basis geben sollte.

Die Antragstellung für ein solches Projekt sei anspruchsvoll, erklärt Heinz Müller: „Man muss sich darüber einigen, welche Ziele man gemeinsam anstrebt, und umfangreiche Antragsformulare ausfüllen.“ Vieles kann man im Vorfeld per Mail klären, aber um sich auf einen gemeinsamen Text zu einigen, ist ein Treffen nötig. „Da braucht es ein sprachliches Feintuning“, erklärt Müller. „Dafür bedarf es dringend eines solchen Vis a vis, eines persönlichen Zusammenseins. Videokonferenz, E-Mails und Telefonate haben wir zwar damals natürlich auch genutzt, aber über den formalen Antrag und seine Inhalte mussten wir uns gründlich persönlich verständigen.“

Die Zentrale des Diözesan-Caritasverbandes im Bistum Bozen-Brixen bot sich nicht nur wegen der guten Anreisemög-

lichkeiten als Treffpunkt an, sondern auch, weil Südtirol ein gutes Beispiel einer sich verändernden Gesellschaft ist. Aus dem Rheinland waren mit Heinz Müller auch Kooperationspartner der Katholischen Hochschule NRW und des Bildungswerks für die Erzdiözese Köln bzw. des Referats für Dialog und Verkündigung im Erzbistum Köln angereist. Hinzu kamen drei Teilnehmende aus Bozen, zwei aus Rumänien, einer aus Österreich und zwei aus Tschechien.

In den Abstimmungen ging es darum, welches Konzept für partizipative Bildungsarbeit in den sich verändernden Gesellschaften sie selbst entwickeln können. „Wir fragten uns, was die einzelnen Beiträge aus den Ländern sein können und wie unterschiedlich die gesellschaftlichen Veränderungen sind“, erzählt Heinz Müller. Für die Feinarbeiten ließ man sich Zeit. „Es gibt nichts Schlimmeres in einer europäischen Kooperation, als wenn man sich vorher nicht exakt abgestimmt und richtig verstanden hat“, erklärt Heinz Müller. „Dann entstehen riesige Unsicherheiten und Verwerfungen im Laufe des Projekts.“

Wichtig war auch, zunächst zu verstehen, wo sich die gesellschaftliche Veränderung in der Arbeit besonders bemerkbar

Austausch Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, Abteilung Integration und Migration, mit Kardinal-König-Haus, Wien, und Caritas Wien/Österreich, Stiftung St. Elisabeth und Bildungshaus „Die Lichtenburg“, Bozen/Italien, Diecezni Charita Hradec Kralove/Tschechien, Caritas Satu Mare/Rumänien

Im Januar 2014: multinationales Arbeitstreffen zur Vorbereitung eines Förderantrags in Bozen. Thema: Neue Formen der Bildungsarbeit am Beispiel Community Education.



macht, ergänzt der Referent: „Wo ist der Kern dieser Entwicklung in den beteiligten Ländern? Geht es um Migrantenzug, eine veränderte religiöse Dimension? Und welchen zentralen Kern kann man daraus für uns alle entwickeln, der uns durch das Projekt leitet? Darüber braucht man eine Verständigung!“ Und – auch diesen Aspekt sollte man laut Müller nicht unterschätzen – bei einem solchen Treffen geht es auch um das gegenseitige Beschnuppern, das Teambuilding der angehenden Kooperationspartner.

Auf das motivierende Treffen in Bozen folgte eine Enttäuschung: Nachdem zuvor seit 2007 bereits drei europäische Anträge genehmigt worden waren, wurde der beantragte aktuelle Zuschuss nicht genehmigt. Trotzdem war das Thema allen Beteiligten so wichtig und die im Workshop geschaffene Vorarbeit so solide, dass sie sich Ende 2016 darauf ver-

ständigten, eine abgespeckte Version der geplanten Zusammenarbeit bis 2019 aus eigener Tasche zu finanzieren.

2017 trafen sie sich dreimal und arbeiteten an einem praxisnahen Curriculum, wie man mit der Methode „Community Education“ – einem partizipativen Bildungsansatz, der die betroffenen Menschen selbst früh in die Planung von Projekten einbezieht – die Probleme der sich wandelnden Gesellschaften angehen kann. „Es ist schon allein bei uns wahnsinnig viel aus diesem Ansatz entstanden: zwei Kongresse, eine Ausrichtung zum interreligiösen Dialog all unserer Dienste, die Kampagne „vielfalt viel wert“. Das hat eine riesige Dimension bekommen“, fasst Heinz Müller zusammen. „2019, zum Ende des Projekts, wird ein ausformuliertes Curriculum oder eine Arbeitshilfe, in der wir die erprobten Projekte beschreiben, vorliegen.“

Selbst als ein im EU-Austausch sehr erfahrener Mann hat Heinz Müller speziell durch diese Kooperation viele neue Impulse bekommen. „Für mich persönlich ist es bei einem europäischen Austausch immer äußerst interessant, mit den unterschiedlichsten Charakteren zusammenzuarbeiten, vor allen Dingen mit jungen Leuten. Man trifft sehr interessante Menschen, die man im gewohnten eigenen Dunstkreis nie kennenlernen würde“, zieht er Bilanz. „Für mich ist so ein Austausch auch immer ein Stück Fortbildung. Auch wenn man sich manchmal anhören muss, dass man doch quasi in Urlaub gewesen wäre, nur weil man im Ausland war. Wir haben in der Haltung teilweise einfach noch zu wenig europäisches Denken entwickelt. Oder können Sie mir sagen, warum zwei Tage Arbeiten in Hamburg unkritischer zu betrachten wären als zwei Tage Arbeit in Wien?“



Konzentrierte Arbeitsatmosphäre bei der Veranstaltung „PARTBILD“.



Wie hältst du es mit dem Profil?

Welche Strategien haben die Caritas und ihre Einrichtungen in Wien bei ihrer Personalentwicklung? Welche Konzepte wenden sie an, um dem Fachkräftemangel zu begegnen, und wie bewahren sie mit einer Belegschaft, zu der auch viele nichtchristliche Beschäftigte gehören, ein christliches Profil? Mit diesen Fragen startete eine kleine Delegation des Kölner DiCV zu einem dreitägigen Besuch in Österreichs Hauptstadt.

Fachkräftemangel ist eine der zentralen Herausforderungen für Personalakquisition und Personalentwicklung bei der Caritas. Auch beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln sucht man nach Strategien, dem zu begegnen. Man interessiert sich für innovative Herangehensweisen, die Vielfalt in einer Belegschaft so zu managen, dass auch bei steigender Diversität ein christliches Verbands- und Unternehmensprofil erhalten bleibt. Als sich die Möglichkeit der Förderung eines EU-Austauschs auftat, lag es für Bernhard Breuer, Referent in der Abteilung Personalwesen beim Kölner DiCV, nahe, sich einmal vor Ort über Best-Practice-Beispiele in den Nachbarländern zu informieren. „Wir hatten davon erfahren, dass bei der Caritas in Wien die Personalarbeit gerade vor dem Hintergrund der Vielfalt anders aufgestellt ist als bei uns“, berichtet Breuer. „Deshalb sind wir davon ausgegangen, dass ein Austausch über Personalsuche und Personalentwicklung dort besonders anregend sein könnte.“

Zusammen mit Claudia Nising und Heinz Müller besuchte Breuer im September 2014 Wien. Das dichte Programm begann gleich am Ankunftstag mit einem Besuch des Krankenhauses der Barmherzigen Schwestern in Wien und einer Diskussion über deren christliches Profil angesichts einer Belegschaft mit zahlreichen nichtchristlichen Angestellten. „Der Besuch war sicher einer der Höhepunkte unserer Reise“, sagt Claudia Nising. „Die



Entspannter Austausch in Wien: Bernhard Breuer, Claudia Nising und Kollegen (von rechts)

Kolleginnen und Kollegen dort hatten sich sehr viele Gedanken dazu gemacht, wie ihr christliches Profil aussehen soll. Sie hatten ein Projekt aufgelegt, um die Identität der Einrichtung dezidiert gemeinsam mit den Mitarbeitenden zu entwickeln. So konnten sie sicherstellen, dass die Beschäftigten das Profil mittragen.“ Bernhard Breuer zeigte sich ebenfalls beeindruckt: „Das Krankenhaus hat für diesen Profilierungsprozess Manpower – bzw. Womanpower – zur Verfügung gestellt. Es gibt also nicht nur den Willen der Leitung, ein Profil zu wahren, sondern auch Ressourcen dafür durch eine Mitarbeiterin, die langfristig den Hut in dieser Frage aufhat. Das ist sehr sinnvoll und ziel führend.“ Das Krankenhaus verstehe die Profilierung übrigens als einen lebendigen und nicht als abgeschlossenen Prozess.

Während der Besuch bei der Caritas der Erzdiözese Wien am zweiten Tag aus Sicht der Gäste viel Input, aber eher wenig fachlich Neues brachte, kam es am dritten Tag im Bildungszentrum Kardinal-König-Haus wieder zu tiefer gehenden Fachgesprächen zum Thema Profilbildung. Dass dort zu dieser Zeit ein Führungskurs stattfand, bot die Gelegenheit für einen Austausch darüber, inwiefern das christliche Handeln einen Einfluss auf das Führungshandeln

hat und wie man das christliche Profil in einer Fortbildung zum Thema macht. „Wir hatten darüber fachlich einen sehr hochwertigen Austausch, und sowohl die Österreicher als auch wir hatten das Gefühl: Ja, das Profil muss eingewebt werden in das Vermitteln von Führungshandeln! Zumindest dann, wenn man als katholischer Träger selber diese Kurse anbietet“, sagt Bernhard Breuer. „Es war interessant für mich, zu hören, dass die Kollegen in Wien letztlich in diesen Fragen die gleichen Herausforderungen haben wie wir. Geteiltes Leid ist halbes Leid.“

Obwohl sie sich von dem Besuch bei der Caritas mehr Impulse versprochen hatten, zogen sowohl Bernhard Breuer als auch Claudia Nising insgesamt eine positive Bilanz des Austauschs. „Einen Sack voller Anregungen und Ideen habe ich nicht mitgenommen. Das finde ich aber auch nicht schlimm“, resümiert Breuer. „Ich konnte feststellen, dass wir mit unserer Arbeit auf einem guten Weg und in vielen Dingen bereits weiter als andere sind. Das ist ja auch mal schön. Und es war gut, einmal die Zeit zu haben, mit einigen sehr spannenden Gesprächspartnern wichtige fachliche Themen detailliert zu durchdenken.“

Austausch der Abteilung Personalwesen des Diözesan-Caritasverbandes mit der Caritas, dem Kardinal-König-Haus und dem Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Wien

8. bis 11. September 2014: Besuch einer dreiköpfigen Delegation des Kölner DiCV in Wien

Service

Fördermöglichkeiten für den europäischen und internationalen Austausch

Wer Projekte der europäischen oder auch internationalen Begegnung und Zusammenarbeit durchführen will, kann eine Reihe sehr unterschiedlicher Möglichkeiten dazu nutzen. Insbesondere die EU-Programmlinien und die Förderungen des Bundes sind hier zu berücksichtigen.

Aber auch private Stiftungen fördern mit einzelnen Aufrufen die europäische und internationale Begegnung.

Wichtig ist dabei, ausreichend Vorlaufzeit zur Entwicklung des Projekts und zur Beantragung der Fördermittel einzuplanen und die richtigen Förderquellen zu recherchieren.

Es ist ratsam, frühzeitig den direkten Kontakt zu Förderstellen aufzunehmen und

auszuloten, ob die entwickelte Projektidee inhaltlich und finanziell in den Förderrahmen des jeweiligen Programms passt. Erst dann machen die weitere Planung und Antragstellung Sinn, da die Förderprogramme zumeist auf bestimmte Themenbereiche und/oder Zielgruppen ausgerichtet sind.

Im Folgenden finden Sie eine Auswahl wichtiger Förderprogramme:

EU-Programm Erasmus+ (Berufliche Bildung und Erwachsenenbildung)

www.na-bibb.de

Auslandsaufenthalte von Auszubildenden, Lernenden und Lehrenden in der beruflichen Aus- und Weiterbildung sowie in der Erwachsenenbildung können in Erasmus+ gefördert werden. Zudem stehen die Förderung von Innovationen und der Austausch guter Praxis im Vordergrund. Die Nationale Agentur beim Bundesinstitut für Berufsbildung (NA-BiBB) in Bonn berät interessierte Organisationen und Betriebe.

EU-Programm Erasmus+ (JUGEND in AKTION)

www.jugend-in-aktion.de

Junge Europäerinnen und Europäer sollen Freude daran bekommen, die Zukunft der EU mitzugestalten, und Teil einer aktiven europäischen Bürgerschaft werden. Schlüsselkompetenzen wie Toleranz und Solidarität sollen durch die grenzüberschreitenden Begegnungen vermittelt werden. Die Nationale Agentur Jugend für Europa in Bonn ist die zuständige Anlaufstelle für Interessierte.

EU-Programm Erasmus+ (Schulische und vorschulische Bildung)

www.kmk-pad.org

Gefördert werden Partnerschaften von Schulen und vorschulischen Einrichtungen sowie Maßnahmen zur Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern. Im Vordergrund stehen Themen wie die Senkung der Quote der Schulabbrecher, die Stärkung der Lesekompetenz und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Schlüsselkompetenzen sowie die frühe Bildung.

Koordinierungsstelle ist die Nationale Agentur im Pädagogischen Austauschdienst (NA im PAD) in Bonn.

Europäischer Sozialfonds (ESF-Integrationsrichtlinie Bund)

www.esf.de

Innerhalb des Handlungsschwerpunkts „Integration durch Austausch – IdA“ können Menschen zwischen 18 und 35 Jahren, die besondere Schwierigkeiten beim Zugang zu Arbeit und Ausbildung haben, ein zwei- bis sechsmonatiges betriebliches Praktikum im Ausland absolvieren. Verantwortlich für das Programm ist das Bundesministerium für Arbeit und Soziales in Bonn.

EU-Programm Europa für Bürgerinnen und Bürger

www.kontaktstelle-efbb.de

Das Programm ist gegliedert in die Bereiche „Europäisches Geschichtsbewusstsein“ und „Demokratisches Engagement und Partizipation“. Projekte sollen mit ihren Aktivitäten zur Förderung einer europäischen Bürgerschaft beitragen. Beratung zum Programm bietet die Kontaktstelle Europa für Bürgerinnen und Bürger in Bonn.

EU-Programm Horizont 2020

www.horizont2020.de

Das Förderprogramm der EU für Forschung und Innovation bietet umfangreiche Möglichkeiten für grenzüberschreitende Forschungsverbände aus Unternehmen, Hochschulen und Forschungszentren. Einzelprojekte herausragender Wissenschaftler oder Auslandsaufenthalte von Wissenschaftlern können finanziell unterstützt werden.

Der Projektträger Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt (PT-DLR) übernimmt die Beratung von Interessierten.

Kinder- und Jugendpläne des Bundes und der Länder

www.dija.de/foerdertipps
www.ijab.de

Mittel der Kinder- und Jugendpläne des Bundes und der Länder bieten für Träger der außerschulischen Jugendbildung und Jugendarbeit die Möglichkeit, Projekte des internationalen Jugendaustauschs zu fördern. Auch Maßnahmen für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe sind förderfähig. Interessierte erhalten Informationen und Beratung bei der Fachstelle für Internationale Jugendarbeit (IJAB) in Bonn.

Stiftung Aktion Mensch

www.aktion-mensch.de

Mit Mitteln der Aktion Mensch können Begegnungen mit Menschen aus anderen Ländern bezuschusst werden, soweit sie in Deutschland stattfinden und sich auf Menschen mit Behinderung oder Kinder und Jugendliche beziehen.

Engagement Global-Service für Entwicklungsinitiativen

www.engagement-global.de

Engagement Global in Bonn vermittelt Förderungen für Kommunen, Organisationen, Initiativen und Personen, die sich für eine gerechtere Welt engagieren wollen. Dies kann ein Schulaustausch, eine Partnerschaft zwischen Gemeinden, ein Fachkräfteaustausch oder ein internationaler Friedensdienst nach der Schulzeit sein.

Bilaterale Jugendaustauschwerke

Es gibt in Deutschland eine Reihe von bilateralen Jugendaustauschwerken. Sie fördern unterschiedliche Formen des persönlichen Kontakts und des Austauschs. Projektaktivitäten vermitteln Informationen über geschichtliche, politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Gegebenheiten im jeweiligen Partnerland, sie fördern interkulturelles Lernen und zielen darauf ab, durch gegenseitige Begegnungen nachhaltige Partnerschaften und Netzwerke zu begründen.

**Deutsch-Französisches
Jugendwerk DFJW**
www.dfjw.org

www.dpjw.org

**Koordinierungszentrum
Deutsch-Israelischer
Jugendaustausch ConAct**
www.conact-org.de

**Koordinierungszentrum
Deutsch-Tschechischer
Jugendaustausch TANDEM**
www.tandem-org.de

**Deutsch-Polnisches
Jugendwerk DPJW**

EU-Fördermittelberatung

Für Mitglieder des Diözesan-Caritasverbandes Köln e.V. bietet die Abteilung Europa und Arbeitsmarktpolitik Beratung und Unterstützung von der Entwicklung eines transnationalen Projekts bis hin zur Antragstellung in geeigneten Förderprogrammen.

Weitere Informationen unter www.caritasnet.de oder telefonisch unter 0221/2010-250.

Impressum

Herausgeber:

Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.
Georgstraße 7, 50676 Köln, www.caritasnet.de

Redaktion: Carmen Molitor

Gestaltung: Daniel Faßbender, www.df-kreativ.de

Auflage: 1.000

Fotos: Abteilungen Gefährdetenhilfe, Integration und Migration, Personalwesen,
alle Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.

Stand: April 2018

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird an manchen Stellen auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten in der Regel gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.



www.caritasnet.de